GT
55
448

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Vt 55.448

Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND

Established by Professor E. A. Sophocles of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books, (the ancient classics) or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books." Will, dated 1880.)

Received 23 Jan., 1903.

Digitized by Google

Programm

des

Königlichen evangelischen Seminars zu Urach

zur

Feier des Geburtsfestes

Seiner Majestät des Königs

Wilhelm I. von Württemberg

den 27. September 1862.

Inhalt:

I. Die sittlich-religiöse Weltanschauung des Thukydides von Professor Bocksbammer.
II. Nachrichten über das Seminar Urach von Ephorus Kapff.

Tübingen,
gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues.
1862.

Digitized by Google

Gt 55.448

Constantius fund.

Digitized by Google

Die sittlich-religiöse Weltanschauung des Thukydides.

Die hervorragende Stellung, die man dem Thukydides in der Reihe der griechischen Geschichtschreiber anzuweisen pflegt, verdankt derselbe zunächst nicht dem historischen Material, das er liefert und dem Abschnitt der Geschichte, den er behandelt. Sonst stünde offenbar Herodot und Polybius weit über Thukydides, und Xenophon ihm wenigstens gleich. Es geschieht dies vielmehr wegen der Behandlungsweise des Stoffs, wegen der künstlerischen Form, die er ihm gegeben hat, wegen des Geistes, mit dem er die Geschichte aufgefaßt und der Art, wie er die Begebenheiten innerlich verknüpft und geordnet hat.

Von der ästhetischen Seite der thukydideischen Schrift, von dem Werthe, den dieselbe als historisches Kunstwerk hat, kann hier nicht weiter die Rede sein, außer soweit beide Gesichtspunkte sich nicht immer ganz von einander scheiden lassen; die andere Seite derselben aber, die historische Weltanschauung des Thukydides soll zum Gegenstande weiterer Untersuchung gemacht werden. Wir nennen sie eine sittlich-religiöse Weltanschauung, denn der sittlich-religiöse Maßstab ist es ja doch am Ende, den jeder denkende Historiker auf feinere oder gröbere Weise an die Begebenheiten hält, und die ewigen göttlichen Ordnungen und sittlichen Gesetze herauszufinden, nach denen in der Menschenwelt Thaten und Schicksale sich aneinander knüpfen und aus dem ganzen Complex der verschiedenartigsten Handlungen und Bestrebungen die Geschicke der Einzelnen und ganzer Völker sich entwickeln, ist ja doch die Hauptaufgabe eines ächten Geschichtschreibers. Ein solcher wird nicht nur die einzelnen Thatsachen in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge wiedererzählen, sondern eine längere Reihe von Ereignissen in ein Ganzes zusammenfassen, sie in den Zusammenhang von Ursachen und Folgen zu einander setzen, und zugleich auf entferntere, höhere, weiter zurückliegende Ursachen hinweisen, die den Verlauf derselben vielseitig bedingen. Je nachdem nun dabei der Historiker die letzten Ursachen des Geschehenen in dem persönlichen Eingreifen der Gottheit, oder in der gesetzmäßigen Entfaltung einer sittlichen Weltordnung findet, ist seine Weltanschauung eine mehr religiös oder philosophisch gefärbte. In diesem Sinne bezeichnet man die Weltanschauung des Thukydides zum Unterschied von der religiösen Geschichtsbetrachtung

Digitized by Google

Herodot's vielfältig als eine philoſophiſche [1]). Wir könnten uns vorläufig bei dieſer Bezeichnung beruhigen, ſoweit überhaupt mit einem Schlagwort in ſolchen Dingen etwas geſagt iſt, wenn nur nicht jener Unterſchied zwiſchen religiöſer und philoſophiſcher Geſchichtsbetrachtung ſelbſt ein ſo ſchwankender und unſicherer wäre. Philoſophiſch im modernen Sinne iſt einmal die Geſchichtsauffaſſung des Thukydides gewiß nicht, und vergleicht man ihn mit Herodot, ſo zeigt es ſich bald, daß es auch bei letzterem trotz aller Religioſität an philoſophiſchen Elementen nicht ganz fehlt, während umgekehrt Thukydides einer religiöſen Geſchichtsbetrachtung nicht ſo durchaus ferne ſteht, wie es bei oberflächlicher Betrachtung ſcheinen könnte.

Wir ſuchen dies im Folgenden näher zu beweiſen. Die Frage nach der religiöſen Weltanſchauung eines Schriftſtellers iſt bei den Griechen keine ſo ganz einfache, aus dem Grunde, weil die griechiſche Religion ſelbſt auf die Frage nach der göttlichen Weltregierung keine ſo bündige und einfache Antwort gibt, wie die chriſtliche. Bei den Griechen ſteht einerſeits der Vielheit der perſönlichen Götterindividuen die Moira, die über alles gebietende Nothwendigkeit gegenüber, andererſeits beſteht jene Vielheit von Göttern ſelbſt wieder aus einer Menge einander widerſtreitender Mächte. Dabei liegt in beiden Fällen in der Auffaſſung der Sache etwas Schwankendes. Jene einzelnen Götter ſind dem höchſten Gotte bis auf einen gewiſſen Grad, aber doch nicht unbedingt unterworfen, und ebenſo gebietet das Schickſal über die Götter, aber doch nicht ſo rückhaltslos, daß nicht auch von ihrer Seite eine gewiſſe Selbſtthätigkeit übrig bleibt. Ja es findet ſogar im griechiſchen Bewußtſein auch wieder eine Gegenſtrömung ſtatt, welche die Moira dem Zeus und den Göttern unterordnet [2]). Je nachdem nun auf die eine oder andere Seite das Hauptgewicht gelegt wird, kann die religiöſe Weltanſchauung eine höchſt verſchiedene ſein. Eine Beſchränkung jedoch tritt von Seiten der Geſchichte ein, indem nicht jede innerhalb dieſer Grenzen liegende Anſicht mit der Natur derſelben vereinbar iſt. Wenn Homer ſeinen Odyſſeus von Poſeidon verfolgt und von Pallas Athene beſchützt werden läßt, während Zeus in der Mitte ſtehend am Ende ſein Geſchick entſcheidet: ſo haben wir hier ein perſönliches Eingreifen von Göttern in das Geſchick eines Menſchen, welches auch ohne das bei Homer im dunklen Hintergrunde ſtehende Schickſal als Motiv für eine Dichtung ausreichen würde. Allein eine ſolche Anſchauung iſt nur in der Poeſie möglich, nicht in der Proſa, am allerwenigſten in der

---

1) Vergl. J. H. Lindemann, Vier Abhandlungen über die religiös-ſittliche Weltanſchauung des Herodot, Thucydides und Xenophon u. ſ. w. S. 29 ff. und ganz damit übereinſtimmend Lübker Propyläen zu einer Theologie des klaſſiſchen Alterthums. Erſter Artikel. Studien u. Kritiken 1861. 3.

2) S. Nägelsbach, nachhomeriſche Theologie S. 151.

Digitized by Google

Geſchichte; denn woran ſoll der Geſchichtſchreiber erkennen, welche Wirkungen gerade dieſem oder jenem Gotte zuzuſchreiben ſind? Es iſt dies auch bei dem beſten Willen doch nur in ſeltenen Fällen möglich. Wenn auf Anrufen eines Gottes alsbald Hilfe kommt, ſo hat ſie natürlich dieſer Gott geſandt [1]); wenn einem unmittelbar, nachdem er einen Tempel niedergebrannt hat, ein Unglück zuſtößt, ſo iſt der beleidigte Gott der Urheber [2]); wenn die Perſer nach der Schlacht bei Platää den rettenden Hain der Demeter nicht betreten, ſo iſt es die vorher von ihnen beleidigte Göttin, die ihnen den Eingang verwehrt [3]). Sonſt jedoch können ſolche Vorſtellungen nur da in ein Geſchichtswerk hineinkommen, wo es den wahrhaft hiſtoriſchen Boden verläßt und Sagen aus alter Zeit berichtet, in denen, ehe die Geſchichte ſich ihrer bemächtigt, jener Cauſalnexus ſchon hergeſtellt iſt. So wird alſo der griechiſche Geſchichtſchreiber faſt nothwendig auf die andere Seite der religiöſen Geſchichtsbetrachtung hingewieſen, die Zurückführung alles geſchehenden auf eine einheitliche Macht, ſei es nun daß er dieſelbe conſequent als unperſönliche, über der Menſchen- und Götterwelt waltende Nothwendigkeit auffaßt, ſei es daß er irgend einer andern vermittelnden, der Volksvorſtellung näher liegenden Auffaſſung ſich zuwendet.

Der Eine auf uns gekommene Träger dieſes Standpunkts iſt Herodot. Auf ſeine Anſichten genauer einzugehen iſt hier nicht unſere Aufgabe, es ſoll davon nur ſoviel in allgemeinen Umriſſen gezeichnet werden, als zum Verſtändniß der thukydideiſchen Auffaſſungsweiſe förderlich iſt.

Das Bewußtſein unbedingter Abhängigkeit von der Gottheit ſpiegelt ſich überall in Herodot's Geſchichtserzählung ab; was Bedeutendes geſchieht, hat im Grunde bei ihm die Gottheit gewollt und gethan, Glück und Unglück, Wachsthum und Untergang bei einzelnen und ganzen Staaten iſt ihr Werk und muß ſo kommen, weil es die Gottheit will. Allein wie denkt ſich nun Herodot dieſe Gottheit? Es finden ſich einerſeits Stellen, in denen ein unperſönliches Schickſal als letzte Inſtanz anerkannt iſt. Die Hauptſtelle in dieſer Hinſicht iſt I, 91, eine Stelle, die ebendarum um ſo gewichtiger iſt, weil auch die enge Grenze, innerhalb welcher die Götter gegen das Schickſal anzukämpfen vermögen, bezeichnet iſt. Dagegen treffen wir ziemlich häufig auf Erzählungen, in denen er einzelne Götter perſönlich eingreifen läßt, und dieſes oder jenes Ereigniß der unmittelbaren Wirkſamkeit eines derſelben zuſchreibt. Beiweitem am häufigſten ſind jedoch diejenigen Stellen, in welchen er ſich unbeſtimmt ausdrückt; ſein ἐδέε oder οὐκ ἐδέε γενέσθαι kann ebenſogut auf die Gottheit, als auf das Schickſal gehen; die Gottheit ſelbſt aber heißt gar oft δαιμόνιον, θεῖον, oder kurzweg ὁ θεός [4]), mit welchem Ausdruck unſtreitig nicht ein einzelner Gott

1) Herodot 1, 87. 2) ib. I, 19. 3) ib. IX, 65. 4) Vgl. Nägelsbach a. a. O. S. 146 ff.

Digitized by Google

und auch nicht insbesondere Zeus, sondern die Gottheit in abstracto gemeint ist. Was die erste Gattung von Stellen betrifft, so widerstreitet sie zwar der zweiten nicht geradezu nothwendig, sofern ja die Götter in jenen Fällen auch in Harmonie mit dem Schicksal gehandelt haben können, doch ist dies gewiß nicht die Art, wie Herodot selbst beides vereinigt hat, sondern nur wie seine Erklärer sich über den Widerspruch hinüberhelfen. Der Widerstreit aber zwischen einer einheitlichen göttlichen Causalität und der Vielheit der neben einander wirkenden einzelnen Götter wird dadurch keineswegs gelöst, daß man die Götter in einen abstracten Gesammtbegriff zusammenfaßt. Zwar entwickelte sich in der Blüthezeit des griechischen Lebens von diesem Punkte aus eine dem Monotheismus sehr nahe liegende Vorstellung [1]): allein schon bei Herodot ein Bewußtsein des Gegensatzes zu suchen, in den er dadurch mit dem Volksglauben trat, gestattet doch wohl die einfache, naive Weise nicht, in der er von den einzelnen Göttern redet.

Wenn aber so auch nicht bestimmt nachgewiesen werden kann, wie Herodot sich die alles leitende göttliche Macht vorstellt, die Sache selbst steht fest: Die Einwirkung der Gottheit ist in allen Ereignissen sichtbar, ob sie nun in negativer Weise als φθόνος, als zerstörendes Princip auftritt, oder in mehr positiver Weise als schützende, erhaltende, der Natur und der Menschenwelt Leben spendende Macht. In diesem Sinne wird Herodot's Geschichtsbetrachtung mit Recht allgemein als eine religiöse bezeichnet. Und doch ist auch mit diesem Namen nicht alles abgethan, vielmehr läßt sich bei ihm trotz seines durch und durch religiösen Sinnes doch die Beobachtung machen, daß er, wenn man nur ein wenig zwischen den Zeilen zu lesen versteht, dieselben Ereignisse und Schicksale, die er als göttliche Wirkungen hinstellt, doch wieder als Resultate des freien Thuns der Menschen, als natürliche gute oder schlimme Folgen vorangegangener Handlungen erscheinen läßt. Bei jenen kleinen Episoden, die er schon in ihrem sagenhaften Gewande überkam, wie bei der Geschichte von Kleobis und Biton, vom Tode des Atys, bei der Jugendgeschichte des Kyrus, theilweise auch bei dem von Polykratos Erzählten ist dies allerdings nicht der Fall. Solche Anekdoten aus früherer Zeit oder fernen Ländern gibt er unverändert, wie er sie vorfand, gewöhnlich durch ein λέγουσιν als Sage bezeichnet. Betrachten wir dagegen die eigentlich historischen Partien, die Geschichte des Kyrus, Kambyses, Darius, Xerxes, ja auch die des Krösus, so zieht sich durch das verworrene Gewebe von Orakelsprüchen, Vorzeichen und andern wunderbaren Dingen doch auch ein anderer Faden hindurch, der die Thaten der handelnden Personen und Völker unmittelbar mit ihren Schicksalen verknüpft, so daß die letzteren als natürliche Folge der ersteren erscheinen. Man sieht, jeder hat selbst so handeln wollen, und jedem

1) Roscher, Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides. S. 213.

Digitized by Google

iſt nur geworden, was er verdient hat. Dem Neide der Götter entſpricht der menſchliche Uebermuth und ihrer Gunſt die Demuth, Beſonnenheit und Mäßigung. Selbſt die Antwort der Pythia an Krösus, als dieſer nach ſeinem Falle bei dem Orakel Beſchwerde führt, weist jenen deutlich genug neben der unabänderlichen Gewalt des Schickſals auf ſeine eigene Schuld hin. Auffallend iſt beſonders, daß jemehr Herodot aus den ſagenhaften Räumen des Morgenlandes auf den lichten Boden der griechiſchen Geſchichte herübertritt — alſo vom Beginn der Perſerkriege an — umſomehr auch die unheimliche, finſtere Schickſalsgewalt verſchwindet, und die menſchlichen Perſönlichkeiten als wirkende Kräfte in den Vordergrund treten. Und wenn auch die Götter noch in jenen Kämpfen zwiſchen Griechen und Barbaren manchmal perſönlich eingreifen, ſo erſcheinen ſie dadurch doch nicht als die den Erfolg und Verlauf des Ganzen beſtimmende Gewalt, ſondern es geſchieht nur, um den durch die Mannhaftigkeit der Griechen ſchon zum voraus geſicherten Sieg gleichſam durch ihre Theilnahme zu verherrlichen. Verübeln dürfen wir ihm dieſe Inconſequenz nicht. Wir können höchſtens ſagen, ſein hiſtoriſcher Takt hat ſeiner vorgefaßten theoretiſchen Anſicht einen Spuck geſpielt. Noch heute trifft man bei naiv religiöſen Leuten den gleichen Dualismus, daß ſie, ohne ſich darüber Gedanken zu machen, daſſelbe Ereigniß in einem Athem der göttlichen Cauſalität zuſchreiben und wieder als ganz natürliche Folge des menſchlichen Thuns hinſtellen. Und haben ſie nicht am Ende Recht, abgeſehen von der Art, wie ſie ſich ausdrücken? Wir ſtehen hier vor der bekannten Antinomie zwiſchen der göttlichen Omnipotenz und der menſchlichen Freiheit, die noch kein Philoſoph gelöst hat, und über die auch noch kein Hiſtoriker ohne Anſtoß hinübergekommen iſt. Das Volksbewußtſein läßt in ſolchen Fällen beide Gegenſätze harmlos neben einander hergehen, nur die Reflexion pflegt im Streben nach Einheit den einen derſelben einſeitig auf Koſten des andern zu premiren, oder am Ende die eine Seite ganz abzuläugnen. Herodot wurde durch ſein Denken auf die eine Seite getrieben, aber ein halb unbewußter Takt hat das Gleichgewicht theilweiſe wieder hergeſtellt.

In dieſer Beziehung ſteht Thukydides auf gleichem Boden mit Herodot, auch bei ihm begegnen wir jenem Gegenſatz, nur daß vor der menſchlichen Seite die göttliche in Schatten tritt, während bei Herodot das Umgekehrte der Fall iſt. Wir müſſen daher bei ihm den umgekehrten Weg einſchlagen und von der menſchlich-natürlichen Seite ſeiner Darſtellung ausgehen. Erſt von da aus können wir fragen, wieweit auch der Gottheit noch eine Einwirkung auf die menſchlichen Schickſale zugeſchrieben iſt.

Thukydides will eine Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges ſchreiben, und hat ſich dabei die Aufgabe geſtellt, zuerſt die Urſachen deſſelben anzugeben und ſodann ſeinen Verlauf zu ſchildern. Die Urſachen findet er in den politiſchen Umſtänden der damaligen

Digitized by Google

Zeit, in den Machtverhältnissen der einzelnen Völker, wie sie im Laufe der Jahre geworden waren, und endlich in der Persönlichkeit der tonangebenden Männer. Den Verlauf sucht er nicht nur vollständig und richtig darzustellen, sondern auch aus dem Charakter und der Politik der einzelnen Staaten und aus den Wegen, welche diese während des Krieges einschlugen, zu erklären. Und bei dem scharfen Blicke, mit dem er alles überschaut und in die innersten Gedanken und Triebfedern der Menschen eindringt, gelingt es ihm wirklich, dem Leser soviel zu bieten, daß sich derselbe dabei beruhigen kann, ja daß in demselben der Eindruck hervorgebracht wird, es habe alles so und nicht anders kommen müssen. Wir verfolgen dies noch näher im Einzelnen. Den Krieg selbst betrachtet er als eine politische Nothwendigkeit. Als solche stellen ihn schon mehrere Jahre vor seinem Ausbruch die kerkyräischen Gesandten dar [1]), als solche bezeichen ihn gleichmäßig die Korinthier in Sparta [2]) und Perikles in Athen [3]). Zwar wird in Sparta berathen, ob man Krieg führen soll oder nicht, und die Lakedämonier meinen sogar, sie haben den Kampf aus freien Stücken angefangen und schreiben diesem Umstande die Unglücksfälle im archidamischen Kriege zu [4]); allein Thukydides selbst stellt ihn von Seiten Sparta's als einen Akt politischer Selbsterhaltung dar [5]), und ein solcher ist nicht freie That, sondern Nothwendigkeit. Aehnlich geht es in Athen, das Volk beschließt auf Perikles Rath in den Krieg einzutreten, allein eben weil es einsieht, er rathe ihnen am besten, d. h. weil die Verhältnisse es verlangen [6]). Aber auch das, daß die Verhältnisse sich so gestaltet hatten, wie sie beim Ausbruche des Krieges waren, ist selbst wieder die Folge früherer Ereignisse. Athen kam zu seiner Uebermacht selbst wieder nicht mit bewußter Absicht, sondern in Folge seiner Leistungen in den Perserkriegen und in Folge der in der Sache liegenden Nöthigung, auf dem einmal betretenen Wege nicht rückwärts zu gehen oder stille zu stehen, sondern vorwärts zu schreiten [7]). Es ist dies den Athenern wohl bewußt, und sie berufen sich zur Vertheidigung ihrer aggressiven, eroberungssüchtigen Politik geradezu auf die menschliche Natur, wie sie einmal ist [8]), ja sogar auf das Recht des Stärkeren [9]).

Aehnlich verfährt er in der Schilderung des Krieges selbst. Wir lernen zuerst die Machtverhältnisse beider Staaten kennen, schon aus der Schilderung des Schriftstellers selbst, noch mehr aber aus verschiedenen Reden im ersten und zweiten Buche. Jeder Theil ist mit seinen eigenen Verhältnissen und denen seines Gegners wohl bekannt, und gründet darauf die Hoffnung des Sieges [10]). Bei beiden werden uns aber auch die Momente nicht verschwiegen, welche zu ihrem Nachtheile wirksam sind. Die Lake-

---

1) Thuk. I, 33. 36. 2) I, 123. 124. 3) I, 144. 4) VII, 18. 5) I, 88. 6) I, 145. 7) I, 75. 76. 8) V, 105. 9) V, 89. 10) I, 120 ff. Vgl. mit I, 140 ff.

Digitized by Google

dämonier können nur dann die Oberhand bekommen, wenn sie aus ihrer Indolenz herausgehen und namentlich den Seekrieg energisch führen lernen [1]), und wenn in ihre Bundesgenossenschaft mehr Einheit und Leben kommt [2]). Die Athener weist Perikles selbst auf den Weg hin, der sie zum Siege führt, verhehlt ihnen aber auch die Gefahren nicht, die ihnen Verderben drohen [3]).

Wenn nun aber der Geschichtschreiber die Ereignisse vor unsern Augen ihren Gang gehen läßt, wenn in Athen Anfangs trotz der schrecklichen Pest und trotz der vielen nach Perikles Tode begangenen Fehler doch in der Hauptsache alles glücklich abläuft, während es in Sparta nirgends vorwärts will; und wenn nun plötzlich nach dem Scheinfrieden des Nikias Athen den unheilvollen sicilischen Feldzug beginnt, dessen Mißlingen die innern Schäden der Stadt aufdeckt und zum Ausbruch bringt: so sehen wir das alles Schritt für Schritt so von selber kommen, so ganz natürlich Ereigniß aus Ereigniß sich entwickeln, daß der Ausgang als das unausbleibliche, nothwendige Ergebniß der ganzen Verwicklung erscheint.

Auch die Rolle, welche die einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten in der Geschichte spielen, ist überall klar und deutlich zu erkennen. Thukydides pflegt dieselben namentlich auch in den Reden zu zeichnen und sich zeichnen zu lassen. Sie treten in voller, lebendiger Gestalt vor uns auf, wir lernen ihre Ansichten, ihre Fähigkeiten, ihre Vorzüge und Mängel, ihre Gewohnheiten und Leidenschaften kennen. Sie sind es, deren widerstrebende Tendenzen in Kampf mit einander gerathen und die Geschichte in Fluß bringen. Während die Massen mehr instinctartig handelnd von der Macht der Verhältnisse sich vorwärts schieben lassen, stehen jene Männer den Verhältnissen selbständig gegenüber, um bald fördernd bald hemmend in dieselben einzugreifen. Allein so ganz außerhalb des durch die Erzählung sich hindurchschlingenden Causalzusammenhangs stehen sie doch nicht, ein jeder erscheint vielmehr als ein mehr oder minder reiner Träger der mit einander ringenden Principien und daher durch den Zusammenhang der Verhältnisse ebensosehr bedingt, als ihn bedingend. Die Fehler, die sie begehen, die moralischen sowohl, als die politischen und militärischen, werden nicht verschwiegen, allein Thukydides bezeichnet sie nur selten geradezu mit diesem Namen, wie er denn überhaupt selten persönlich auf die Scene tritt, sehr häufig dagegen läßt er sie durch Dritte so bezeichnen, oder durch die ganze Färbung seines Berichts als solche erscheinen. Ein politischer Fehler war es, daß die Athener den sicilischen Feldzug unternahmen, ein zweiter ebenso großer Fehler, daß sie, nachdem einmal der Zug unternommen war, den Alkibiades zurückriefen [4]), allein das Erstere bezeichnet er doch

1) I, 121. 2) I, 141. 3) I, 144. II, 65. Vergl. VI, 18. 4) II, 65.

Digitized by Google

wieder als unvermeidliche Consequenz der bisherigen Politik Athens [1]), und das andere als Folge der durch das Parteiwesen nach Perikles Tode in Athen eingerissenen Zerrüttung [2]). In einzelnen Fällen liegt der Grund der Fehler nicht sowohl in den Verhältnissen, als in den Personen, sofern diese an den falschen Platz gestellt werden [3]), aber auch das weist ja auf andere, weiter zurück liegende Ursachen hin.

Auch bei moralischen Fehlern fällt Thukydides selten ausdrücklich ein verdammendes Urtheil, meistens läßt er einfach die Thatsachen selber reden. Nur wo es sich nicht um Fehler einzelner Personen, sondern um das Aufkommen ganzer verkehrter Richtungen handelt, bricht er manchmal sein gewohntes Schweigen [4]). Persönliche Antipathien äußern sich nur ganz selten, wie z. B. gegenüber von Kleon, dessen plebejische Natur den feinen Mann mit etwas aristokratischem Zuschnitt doch gar zu sehr anwidert. Nur das achte Buch macht eine Ausnahme, indem hier lobende und tadelnde Urtheile in Menge vorkommen. Gerade diese Eigenthümlichkeit jedoch wird gewiß mit Recht unter die Beweise für die Unfertigkeit dieses Buches gerechnet. „Die letzte Feile würde solche Ausbrüche der Leidenschaft ohne Zweifel in Schilderungen verwandelt haben" [5]). Allein auch die sittlichen Gebrechen seiner Zeit und Zeitgenossen reißt er nirgends aus dem Zusammenhang. So ist ihm das verkehrte Treiben der Demagogen in Athen, die sich durch Ehrgeiz und Selbstsucht, anstatt durch die Rücksicht auf das öffentliche Wohl leiten lassen, theils eine Folge der demokratischen Institutionen, theils dem Umstande zuzuschreiben, daß nach Perikles Tode kein hervorragender Mann an der Spitze des Staates steht, sondern die untergeordneten Geister, die sich um die Herrschaft stritten, dem Volke zu Willen waren, anstatt es zu leiten [6]). So sind ihm die Grausamkeiten, die Oligarchen und Demokraten im Kampfe mit einander begehen, zwar bedauerlich und verabscheuungswürdig; aber einerseits, meint er, solche Dinge werden immer vorkommen, so lange die Menschennatur dieselbe bleibt, andererseits sind auch diese Excesse nur eine Folge der durch den Krieg auf die Spitze getriebenen Leidenschaften [7]).

So führt also in der ganzen Geschichte des Thukydides das Streben, die Ursachen der Dinge aufzusuchen, immer auf zwei Ausgangspunkte hin, auf die handelnden Personen und auf die herrschenden äußern Verhältnisse. Auf dem Gleichgewichte dieser beiden Faktoren beruht vor allem seine historische Kunst. Der erste allein ließe alles als freie That einzelner Menschen und eben damit für den Geschichtschreiber als Zu-

---

1) VI, 16. 2) II, 65. 3) So Niklas VII, 42. Vergl. VII, 61—68. 4) So II, 52. 53. II, 65. III, 81 ff. III, 93 Schluß. 5) Vergl. Roscher a. a. O. S. 234 f. 6) III, 65. 7) III, 82.

Digitized by Google

fälligkeit erſcheinen, der andere ſtellte alles unter einen Geſichtspunkt der Nothwendigkeit, bei dem die Bedeutung der einzelnen hervorragenden Perſönlichkeiten verloren gienge. Bei Thukydides findet keines von beiden ſtatt; in ſeiner Darſtellung ſchlingen ſich gerade wie im wirklichen Leben jene beiden Fäden ſo vielſeitig und verwickelt durch einander, daß ſie ſich nirgends mehr ganz trennen laſſen. Mit großer Sorgfalt hat er überall die menſchlichen Motive, die Charaktere, Meinungen, Beſtrebungen und Leidenſchaften einzelner Männer und ganzer Völker zu ergründen geſucht; dabei hat er jedoch den Fehler vermieden, in welchen manche pragmatiſirende Hiſtoriker gerathen, er hat ſich nie in ein unnützes Räſonniren über andere mögliche Wendungen der Geſchichte eingelaſſen. Er verfolgt ruhig den Cauſalzuſammenhang, der die Ereigniſſe von den Perſonen und die Perſonen wieder von den Verhältniſſen und den in Natur und Menſchenwelt herrſchenden Geſetzen abhängig macht, und läßt ſo in ununterbrochener Reihenfolge Stein an Stein ſich fügen, bis der ganze Bau ſeiner Geſchichte fertig iſt. Dieſe trägt damit allerdings das Gepräge einer gewiſſen innern Nothwendigkeit an ſich, zu einem guten Theile liegt jedoch dieſes mehr nur in der Darſtellung, als in den Begebenheiten ſelbſt. Die Nothwendigkeit iſt in dieſem Sinne keine phyſiſche, ſondern eine künſtleriſche und äſthetiſche, wie ja jedes ächte Kunſtwerk, alſo auch ein vollendetes Geſchichtswerk ſo geordnet iſt, daß jeder Theil als nothwendiges Glied des Ganzen erſcheint, und daher auch kein einzelnes Stück mehr ſich ändern oder herausnehmen läßt. Allein ganz läßt ſich die Sache doch nicht hierauf zurückführen; die Nothwendigkeit liegt nicht nur in der Compoſition, ſondern auch in dem thatſächlichen innern Zuſammenhang, in welchem die Begebenheiten zu einander ſtehen. Sie iſt jedoch ebendamit keine tranſcendente, ſondern eine immanente; keine Moira, die ein für allemale den Lauf der Dinge feſtgeſetzt hat und ihren Rathſchluß gegen den Willen der widerſtrebenden Menſchen durchführt, ſondern eine pſychologiſche Nothwendigkeit, die darauf beruht, daß das menſchliche Thun und Wollen gewiſſen Geſetzen unterworfen iſt, und daß die menſchliche Freiheit keine ungeregelte, bodenloſe Willkür iſt, von der in jedem einzelnen Falle mit gleicher Wahrſcheinlichkeit das Conträrſte ſich erwarten läßt, ſondern daß jeder Menſch ſo handelt, wie er iſt, und jeder Menſch ſo iſt, wie das Zuſammenwirken ſeiner natürlichen Ausſtattung an Geiſt und Gemüth, der Verhältniſſe, in denen er lebt und ſeines vorangegangenen Thuns und Strebens es mit ſich bringt. An dieſem Punkte nun macht Thukydides Halt. Die Frage, wie der Charakter der handelnden Perſonen hinter der Scene ſich gebildet hat, braucht er als Geſchichtſchreiber nicht zu beantworten. Auch die andere Frage: wer hat jene Perſönlichkeiten ſo und nicht anders geſchaffen, ſie in dieſer Zeit und in dieſem Lande auftreten laſſen und überhaupt alle jene herrſchenden Verhältniſſe ſchließlich herbeigeführt, mit einem Worte, die Frage nach der letzten Ur-

Digitized by Google

ſache aller Dinge beantwortet er natürlich nicht direct und ausdrücklich, weil er ja kein Philoſoph, ſondern ein Geſchichtſchreiber iſt, und jene Antwort über das Gebiet der Geſchichte hinausfällt. Wie er übrigens in dieſem Punkte dachte, werden wir im Folgenden ſehen.

Jene Nothwendigkeit ſelbſt aber iſt ihm keine abſolute, alles was geſchieht ausnahmslos umfaſſende; denn neben dem Zuſammenhang von Urſache und Wirkung, ja mitten in demſelben treibt doch auch der Zufall ſein unberechenbares Spiel, das freilich mehr in den Reden und Anſchauungen der handelnden Perſonen hervorgehoben, als von dem Schriftſteller ſelbſt als ſolches bezeichnet wird. So weist alſo beides, die Nothwendigkeit innerhalb der menſchlichen Verhältniſſe und deren Beſchränkung durch den Zufall auf eine andere außerhalb derſelben liegende Macht hin, der Zufall auf ſeine Trägerin die τύχη, die Nothwendigkeit auf eine höhere und letzte Urſache, die Gottheit.

Ehe wir jedoch die Anſicht des Thukydides hierüber weiter verfolgen, müſſen wir uns noch auf eine andere Frage Antwort geben: wie verhält ſich bei ihm jener innere Cauſalzuſammenhang, in welchem die Ereigniſſe mit einander ſtehen, zu dem Begriffe der Gerechtigkeit und zum Glauben an eine ſittliche Weltordnung? Beide Anſchauungen ſtehen in unmittelbarem Zuſammenhang. Denn ſind ihm die Schickſale Folgen menſchlichen Thuns, alſo vorherrſchend Folgen eigener Handlungen, ſo heißt ja dies nichts anderes, als daß jedem widerfährt, was er ſich bereitet hat, daß alſo in der Geſchichte eine höhere Gerechtigkeit waltet. In den Hauptpartien tritt nun auch wirklich dieſe Anſchauung deutlich hervor. Die Athener haben ihre Größe verdient, nicht nur durch ihre Verdienſte in den Perſerkriegen, ſondern auch durch die Entſchloſſenheit, Mannhaftigkeit und Mäßigung, welche ſie in den folgenden fünfzig Jahren an den Tag legten. Die Spartaner haben es ſelbſt verſchuldet, daß ſie ſoweit hinter jenen zurückblieben durch ihre Indolenz und ihr Hängen am Alten. Es wird dies nirgends deutlicher hervorgehoben, als in der bekannten Rede der Korinthier I, 68 ff. Auch der Verlauf des Archidamiſchen Krieges erſcheint als ein nach beiden Seiten verdienter [1]), und zwar gilt dies nicht nur von ſeinem Ausgang, ſondern auch von ſeinen einzelnen Schwankungen, der tiefen Erniedrigung Sparta's und ſeinem Wiederemporkommen durch Braſidas. Ebenſo lernen wir auch das endliche Schickſal Athens ſchon in den vorhandenen Abſchnitten als ein verdientes betrachten, wiewohl es Thukydides nicht vergönnt war, den Krieg bis zu ſeinem Ende fortzuführen. Es hätte auch ſonſt weder der Geſchichtſchreiber noch der Leſer eine Befriedigung empfinden können. „Wer den Sturz einer Macht zu ſchildern hat, der muß entweder die etwa nachfolgende Wie-

1) Vergl. VII, 18.

Digitized by Google

deraufrichtung mit hineinziehen, oder muß darthun, wiesehr jener Sturz verdient gewesen" [1]). Allein zu weit dürfen wir hierin nicht gehen. Eine streng juridische Gerechtigkeit, nach welcher Schuld und Strafe in einem meßbaren, rationellen Verhältniß zu einander stünden, übt die Geschichte nicht, und Thukydides hat dieses Princip nicht soweit durchführen können und durchführen wollen, daß jedem einzelnen Manne und jedem einzelnen Staate sein volles Recht geschehen wäre. In solche große Katastrophen, wie der Fall Athens, der ganz Griechenland erschütterte, werden immer eine Menge untergeordneter Theilnehmer mit hineingerissen, von denen zwar einzelne ihr Schicksal wohl verschuldet haben, andere aber auch mehr oder weniger schuldlos in das allgemeine Elend mit verwickelt werden. Wenn auch z. B. die Aegineten durch ihre beständigen Angebereien und Aufhetzereien gegen Athen ihr Geschick sich zugezogen hatten [2]), wenn verschiedene abgefallene Städte ihren Abfall mit Recht büßen mußten: so hält doch Thukydides offenbar das Schicksal von Platää [3]), von Melos [4]), von Mykalessos [5]) für hart und unverdient und kann sich nicht enthalten, beim Tode des Nikias dem traurigen Ende dieses Mannes eine besondere Klage zu widmen [6]). So kommen wir auch hier, so künstlich und harmonisch von vorn herein alles zusammengefügt ist, doch am Ende bei einem Mißklange an, für den es im Zusammenhang der natürlichen Ursachen keine Lösung gibt, der aber überall zu vernehmen ist, wo in das tragische Geschick einer sinkenden Größe auch ihre Umgebung mit hineingezogen wird, also namentlich in der griechischen Tragödie in noch viel stärkerem Maße sich zu empfinden gibt. Wir stehen hier an der Grenze der menschlichen Befähigung, es will nicht gelingen, von allem, was geschieht, den Grund zu finden, weder den physischen, noch den sittlichen; wie bei der umsichtigsten und scharfsinnigsten Ursacherklärung doch immer für den Zufall noch ein Spielraum übrig bleibt, so erscheint, auch wo man der in den Thatsachen waltenden Gerechtigkeit auf ihren geheimsten Gängen nachzuspüren versteht, doch immer noch manches Geschick im guten und bösen Sinne unverdient. Kein Wunder, daß auch Thukydides an jenen beiden Klippen nicht ganz ungefährdet vorüberkommt. Sehen wir, wie er sich zu helfen sucht.

Die τύχη spielt bei ihm keine ganz unbedeutende Rolle. Dieselbe muß überall, das erkennen die Führer von beiden Seiten an, bei Berechnung des Erfolgs mit in Betracht gezogen werden; sie durchkreuzt auch die wohlerwogensten Pläne, und niemand hat sie in seiner Gewalt [7]). Ihrer Mißgunst werden die einzelnen Unfälle im Kriege

---

1) Roscher a. a. O. S. 236. 2) I, 67. vergl. II, 27. 3) III, 68. vergl. VII, 18. 4) V, 116. 5) VII, 29. 6) VII, 68. 7) I, 120. I, 140. VI, 64.

Digitized by Google

zugeschrieben [1]), auf sie bauen aber auch die wieder, die von ihr mißgünstig behandelt werden, denn es gehört zu ihrer Natur, veränderlich zu sein und ihre Gunst rasch zu wechseln [2]). Dabei läßt sich aber doch nie sicher entscheiden, wieweit ein Ereigniß Sache des Glückes, wieweit es Folge der eigenen Maßregeln und Handlungen ist, denn „dem Glücke legen wir alles zur Last, was gegen unsre Berechnung geschieht [3]). Ueberhaupt ist der Einfluß der τύχη ein beschränkter; durch weise Vorsicht kann man sich ihren Wirkungen zum großen Theile entziehen [4]), und ob ihre einzelnen Gunstbezeugungen den Begünstigten nachhaltigen Vortheil bringen oder nicht, hängt von dem besonnenen Gebrauche ab, den dieselben davon machen [5]). Schon hieraus sieht man, daß Thukydides weder von dem Wesen noch von der Macht der τύχη eine so hohe Vorstellung hat, wie manche spätere Schriftsteller, bei denen dieselbe fast an die Stelle der μοῖρα getreten ist. Daß er sie nicht als persönliches Wesen oder auch nur als personificirte Macht bezeichnen will, beweist schon die Erscheinung, daß er ebensooft anstatt τύχη und vermischt mit τύχη Ausdrücke wie εὐτυχία, συμφορά, τὸ παρατυγχάνον und ähnliche gebraucht. Sie ist ihm nichts anderes, als was wir Zufall nennen [6]), und ihr Werk sind alle diejenigen Ereignisse, deren Eintritt sich nicht voraus berechnen ließ, deren Kreis aber je nach der Einsicht der Menschen sich erweitert oder verengert [7]). Er gebrauchte das Wort wohl, ohne eine scharfe, bestimmt umgrenzte Vorstellung damit zu verbinden, wie ja auch bei uns mancher, der einen festen Glauben an eine höhere Leitung der Geschicke hat, doch da von Zufall redet, wo sich der Zusammenhang der Ereignisse nicht erkennen läßt. Eine Schlacht kann durch das Glück gewonnen oder verloren werden, ein Heer kann auf seinem Marsche durch dasselbe aufgehalten werden, aber die entscheidenden Pläne und Entschlüsse, welche den Ausgang des Ganzen bedingen, die Methode der Kriegsführung von beiden Seiten, der Wechsel zwischen erhaltender und erobernder Politik in Athen hat mit der τύχη nichts zu schaffen, und demgemäß finden wir auch, daß die Hauptentscheidungen nirgends als Werk des Zufalls hingestellt, sondern überall aus dem ganzen Zusammenhang des Vorangegangenen erklärt und begriffen werden. Das Eine folgenschwere Ereigniß, das außerhalb aller Erwartung und Berechnung lag, die in ihren Wirkungen und Folgen so furchtbare Pest in Athen, wird nicht der τύχη zugeschrieben, sondern ein δαιμόνιον genannt [8]), d. h. also kein zufälliges, sondern ein nach dem Willen einer höhern, göttlichen Macht eingetretenes Ereigniß.

Daß er an eine solche göttliche Macht glaubt, die dieses Ereigniß herbeigeführt

---

1) II, 87. IV, 17. 2) IV, 17. 18. V, 102. 3) I, 140. IV, 18. 4) VI, 23. 5) IV, 18. 6) Nägelsbach a. a. O. S. 156. 7) I, 140. 8) II, 64.

Digitized by Google

hat, und überhaupt endgültig als letzte Ursache in den Lauf der Geschichte eingreift, unterliegt keinem Zweifel; die Stellen jedoch, in denen er es geradezu ausspricht, sind äußerst selten; es ist jenes eben genannte Wort über die Pest und in demselben Kapitel die Aeußerung, daß alles einmal wieder abnehmen müsse, zwei Stellen, die wir, obgleich dem Perikles in den Mund gelegt, doch unbedenklich als des Schriftstellers eigene Ansicht ansehen dürfen. Im weiteren Sinne sind auch die Stellen hieher zu rechnen, in welchen er die Abnahme der Religion als ein Unglück, als die Ursache der einreißenden Verderbniß und des Zerfalls der Staaten bezeichnet [1]), sowie solche, in denen Ausdrücke, wie φόβος θεοῦ, εὐσέβεια, θεῖος νόμος von ihm gebraucht sind. An Stellen, in welchen andere ihren Glauben an die Gottheit aussprechen, fehlt es nicht; Spartaner, Korinthier, Thebaner, Syrakusaner, Mytilenäer, Athener und wer sonst auftritt, alle führen den Namen der Götter in ihrem Verkehr unter sich und mit einander häufig im Munde; nur fragt es sich, wieweit dies bei jedem Ueberzeugung oder nur eine gewöhnliche Formel und Redensart ist [2]), und wenn jene wirklich ihre wahre Meinung ausdrücken, wieweit Thukydides damit auch die seinige geben will. Man müßte hiezu jede einzelne Stelle genau in ihrem Zusammenhang untersuchen, käme aber doch bei den meisten zu keiner andern Entscheidung, als der des subjectiven Eindrucks. Bei einzelnen freilich ist die Sache klar. Wenn Brasidas meint, die leichte Eroberung der Stadt Lekythos sei ein Werk der Athene, während wir unmittelbar vorher lesen, die Ursache sei ein plötzlicher Schrecken gewesen, der einen Theil der Besatzung beim Einsturz eines Hauses befiel [3]), so weiß der Leser, wo er daran ist. Auch mit der Theorie des Nikias in seiner letzten Rede an die Athener in Sicilien von dem Werthe seiner Religionsübungen und vom Neide der Götter ist der Schriftsteller offenbar nicht ganz einverstanden; daß jedoch das ἀρχαιολογεῖν, das jenem zugeschrieben wird, nicht den Glauben an die Götter, sondern nur die Art, wie er denselben benützt, als etwas altväterisches hinstellen will, hat Klix [4]) überzeugend bewiesen. Umgekehrt läßt sich aus dem, was die Melier und Athener über ihren Glauben an die Götter, über den endlichen Sieg des Rechts und über den der Stadt Athen einmal bevorstehenden Fall mit einander verhandeln, deutlich genug die eigene Ansicht des Thukydides herausfinden [5]). Wir fassen dieselbe, wie sie sich nach dem Bisherigen herausstellt, in folgenden Sätzen kurz zusammen. Die letzte Ursache aller Dinge liegt in der Gottheit, die aber nicht unmittelbar, sondern an der Hand der von ihr so geordneten, in Natur und Menschen-

---

1) II, 52. 53. III, 82. 83. 2) Näheres hierüber Schönborn zur Charakteristik des Thukydides, Programm von Breslau. 1847. 3) IV, 115. 116. 4) Klix, Thukydides und die Volksreligion, Programm von Züllichau. 1854. S. 13. 5) V, 90. 91. 104. 105.

Digitized by Google

welt herrschenden Gesetze wirksam ist, und unbeirrt durch das Spiel des Zufalls oder widerstrebendes menschliches Thun ihren sichern Gang geht. Das Princip, das die Gottheit leitet, ist das, dem Menschen sein Recht angedeihen zu lassen, den einen emporzuheben und den andern zu demüthigen, indem alles gewordene wachsen und wieder vergehen muß, aber doch dabei das Maß der Größe, das ein Staat erreicht, von seiner Tüchtigkeit abhängt, und der Untergang durch Unrecht und eigene Schuld, oder doch durch Schuld der Menschen sich vollzieht. Die ganze Anordnung der Geschichte läßt diese Ansicht überall durchscheinen, wenn auch die Stellen, in denen es geradezu behauptet wird, wenige sind.

Allein die Zahl ist offenbar hier auch nicht das Entscheidende. Ob einer den Namen der Gottheit häufig im Munde führt, das hängt noch von ganz andern Dingen ab, als von dem Grade seiner Religiosität. Man wird diese Gewohnheit vor allem bei denjenigen bemerken, deren Glaube noch ein ganz naiver, kindlicher ist, die noch in allem, was geschieht, in Naturereignissen und menschlichen Gedanken und Thaten eine unmittelbare Wirkung der Gottheit sehen. So finden wir es bei Homer und in der Hauptsache auch noch bei Herodot. Dieselbe Erscheinung wird sich aber wiederfinden in Zeiten religiöser Restauration, bei frommen Eiferern, die polemisch gegen den Unglauben vorgehen und in allem Schweigen Irreligiosität wittern. Ihrem Beispiele werden dann auch solche folgen, welche aus Furcht oder Interesse sich dieser Sitte fügen. In die Klasse der ersteren gehört z. B. Xenophon. Wenn dagegen Isokrates sagt: Ζεὺς γὰρ Ἡρακλέα καὶ Τάνταλον γεννήσας, ὡς οἱ μῦθοι λέγουσι καὶ πάντες πιστεύουσιν, so macht er uns die Wahl nicht schwer, wohin wir ihn zu versetzen haben. In der Mitte zwischen jenem naiven Glauben und diesem polemischen Eifer lag aber bei den Griechen eine schöne Zeit, in welcher zwar die Wirksamkeit der Gottheit um ein Glied in der Kette der Ursachen zurückgeschoben, aber die Ehrfurcht vor derselben und der Glaube an sie dadurch keineswegs beeinträchtigt, vielmehr durch Abstreifung vermenschlichender Elemente verklärt und gehoben war. Es ist dies die Zeit nach den Perserkriegen, in der noch lange ein erfreuliches religiöses Leben blühte, ehe durch die Wirksamkeit der Sophisten eine negative, ungläubige Richtung weiter verbreitet wurde. Diese Zeit hat Männer wie Sophokles großgezogen, und auf ihrem Boden ist auch Thukydides aufgewachsen. „Schon bei Sophokles treten die Götter mehr zurück, als bei seinen Vorgängern, und die Vorsehung wirkt bei ihm in der Regel nicht übernatürlich, sondern durch die Charaktere der Menschen und die Zusammenstellung der Individuen“ [1]). Dasselbe gilt auch von Thukydides. So wenig aber jemand deßwegen jenem den

1) Roscher a. a. O. S. 197.

Digitized by Google

Charakter der Frömmigkeit abgesprochen hat, so wenig ist man bei diesem dazu berechtigt. Was Sophokles frömmer erscheinen läßt, liegt mehr nur im Unterschiede von Mythus und Geschichte und von poetischer und historischer Darstellung, der religiöse Standpunkt ist derselbe. Wie bei Sophokles der Kampf entgegenstehender Interessen und Principien die Helden der Tragödie in Bewegung setzt, und durch diese selbst im Ringen ihrer widerstrebenden Kräfte ein höherer Wille sich vollzieht, in dem man eine Fügung der Gottheit ahnt: so erscheint auch bei Thukydides, wo aus dem Conflict menschlicher Kräfte der Verlauf der Geschichte sich entwickelt hat, „die Gottheit wie aus dämmernder Ferne als Endglied in der Kette der Weltbegebenheiten." Wie ferner der tragische Dichter nur da einen Gott auf der Bühne erscheinen lassen darf, wo seine übrigen Mittel nicht hinreichen, den Knoten zu lösen, so hat auch Thukydides das große Drama der Geschichte des peloponnesischen Krieges so kunstreich durchgeführt, daß sich alles von Anfang bis Ende organisch weiter bewegt, und nirgends ein deus ex machina nöthig wird. Jener Mißklang endlich, daß auch der Unschuldige mit ins Verderben hineingerissen wird, löst sich in der Tragödie wenigstens nach einer Seite, sofern die tragische Gerechtigkeit nicht mit dem materiellen Ausgang des Stücks zusammenfällt, und auch der Untergehende sammt dem Princip, das er vertritt, durch den Untergang selbst verklärt und geläutert wird. Vielleicht daß auch Thukydides bei Betrachtung der Schicksale, die er erzählen mußte, manchmal sich ähnliche Gedanken machte.

In dem Bisherigen liegt aber nicht nur das eben gezogene positive Resultat, daß den Göttern ein Einfluß auf die Weltbegebenheiten zugeschrieben wird, sondern es stellt sich uns auch die negative Seite dieser Anschauung vor Augen, daß Thukydides in wesentlichen Punkten von dem Volksglauben der Griechen abweicht. Er ist weder mit der Vorstellung von einem einheitlichen, alles beherrschenden Schicksal, noch mit dem vielgegliederten Polytheismus seines Volkes in Uebereinstimmung. Daß er an ein Schicksal im vollen Sinne des Wortes nicht glaubt, erhellt schon aus dem Bisherigen. Eine solche Anschauung verträgt sich weder mit seinem Causalbegriffe, noch mit der bei ihm in der Geschichte sich kundgebenden Gerechtigkeit. Schicksalsschlüsse beruhen weder auf rationellen Ursachen, noch auf ethischen Principien, und nichts heißt der Idee des Schicksals so direct gegenübertreten, als alles erklären und aus Ursachen ableiten, die im Menschen selber liegen. Nur Eines hat er von da herübergenommen, das aber im Grunde bei jedem Glauben und jeder Geschichtsbetrachtung stehen bleibt, die Erkenntniß, daß alles Gewordene einmal wieder abnehmen und vergehen muß.

So wenig er aber auf der Seite der starren Einheit eines allgewaltigen Schicksals steht, so wenig werden wir behaupten können, daß er dem Polytheismus der Volksreligion anhänge. Wir erkennen dies wohl am leichtesten, wenn wir seine Stellung

Digitized by Google

zum Volksglauben überhaupt ins Auge faſſen. In einem polemiſchen Verhältniß zu demſelben befindet er ſich nicht; überall, wo er das griechiſche Volksleben ſchildert, verſteht es ſich bei ihm von ſelbſt, daß die Religion noch ihre volle Geltung hat, und zwar nach ihren beiden Seiten, als herkömmlicher Nationalkultus und als Glaube an die Exiſtenz und Wirkſamkeit der Götter. Das Erſtere bedarf als allgemein anerkannt keines Beweiſes [1]). Auch das Zweite wird leicht nachzuweiſen ſein. In Sparta leiſtet ſchon die von Thukydides hervorgehobene Langſamkeit und Anhänglichkeit ſeiner Bewohner an's Alte genügende Bürgſchaft dafür, daß der Unglaube noch nicht ins Volk gedrungen iſt. Nimmt man dazu die Abhängigkeit von Zeichen, die Thukydides ſogar manchmal mit leiſer Ironie behandelt [2]), ihre Gewohnheit, bei allen wichtigen Handlungen den Namen der Götter einzuflechten [3]) und ihnen die Erfolge zuzuſchreiben [4]), ſo wird hiefür genug geſagt ſein. In Athen treten dieſe Eigenſchaften zwar für gewöhnlich mehr in den Hintergrund, doch war die Furcht vor Naturerſcheinungen [5]) nnd der Glaube an Wahrſagerei und Orakel [6]) durch dieſe Aufklärung keineswegs beſeitigt, und auch die Athener führten bei allen bedeutenden Anläſſen den Namen der Götter im Munde [7]). Außerdem müſſen wir bei ihnen auf zwei Erſcheinungen hinweiſen: auf die Eiferſucht, mit der man den als ungläubig verdächtigen Philoſophen auflauerte, und auf das Benehmen des atheniſchen Volkes beim erſten Erſcheinen der Peſt. Wenn Thukydides hier ſagt: Alles Flehen an heiligen Oertern, alle Verſuche mit Orakelſprüchen und ähnlichen Dingen halfen nichts, und zuletzt ſtand man durch das Unglück überwältigt davon ab [8]); ſo beweiſt dies wenigſtens, daß das Volk bis dahin noch Vertrauen zu der Hilfe der Götter hatte, und erſt durch die Gräßlichkeit des Unglücks, doch wohl nur für kürzere Zeit, daran irre wurde. Nimmt man, wie vielfach geſchieht, an, von jener Peſt an ſei der Unglaube in Athen unter das Volk gedrungen, ſo vergeſſe man nicht, daß Thukydides nur ſagt, keine Gottesfurcht und kein Menſchengeſetz habe mehr von Schlechtigkeit abgehalten, jene nicht, weil ſie Fromme und Gottloſe gleichmäßig hinſterben ſahen, und dieſes nicht, weil jeder erwartete längſt todt zu ſein, ehe ihn der Arm der Gerechtigkeit erreichen könne [9]). Das beweiſt doch nur, daß der Götterglaube auf längere oder kürzere Zeit ſeine Wirkung auf die Sittlichkeit verlor, nicht daß er ſelbſt aufhörte.

Mit dieſem Urtheil über das Volk iſt jedoch nicht geſagt, daß es bei den Gebildeten ebenſo war, und daß auch der Schriftſteller ſelbſt in allen Stücken damit über-

---

1) Vergl. übrigens Klix a. a. O. S. 8 ff. 2) V, 54. 55. 116. VI, 95. VIII, 6. 3) II, 74. IV, 87. 4) IV, 116. 5) V, 45. 50. VI, 70. VII, 50. 6) II, 8. 54. 7) I, 78. VI, 32. VII, 70. 8) II, 47. 9) II, 53.

Digitized by Google

einſtimmt. Im Gegentheil, als ein ſchlimmes Prognoſticum für ſein Verhältniß zu den Volksgöttern iſt die Art zu betrachten, wie er die alten Heroenmythen behandelt. Unbekümmert um den darin enthaltenen religiöſen Kern verwandelt er ſie in rein geſchichtliche Ueberlieferungen, deren hiſtoriſchen Gehalt er herauszufinden ſucht. Das Beſtreben, dieſen Kreis von Sagen dem religiöſen Gebiet zu entnehmen und dem geſchichtlichen zuzueignen, in deſſen Ausführung er nicht immer ganz glücklich iſt [1]), würde zu der Conſequenz führen, die alten Göttermythen ebenfalls nach rationaliſtiſcher Weiſe ſoweit thunlich in Geſchichte umzudeuten. Thukydides hat dieſelbe zwar nicht gezogen, allein er hat eben doch das hiſtoriſche Verbindungsglied zwiſchen den mythiſchen Göttern und dem griechiſchen Volksleben abgeſchnitten.

Daſſelbe Schickſal haben im Grunde auch die andern Bande, welche das populäre Bewußtſein immer von Neuem an die Götter knüpften, die Vorzeichen, Weisſagungen und Orakel. Die Vorzeichen, in denen man perſönliche Wirkungen der Götter ſah, mit dem Zwecke, den Menſchen ihren Willen und ihre Entſchlüſſe zu offenbaren, und die damals noch eine ſo bedeutende Rolle ſpielten, beurtheilt er mit großer Nüchternheit. Er erklärt ſie einfach als Naturerſcheinungen. Bei Gewittern ſteht er nicht ganz allein, wenn er ſie als Folge der Jahreszeiten bezeichnet [2]). Auch für Sonnenfinſterniſſe, ja ſogar für eine Ueberfluthung des Meeres und einen Waldbrand bringt er eine Erklärung bei [3]). Die Furcht vor ſolchen Dingen verweiſt er ins Gebiet des Aberglaubens, ſo ſchonend er dabei verfährt, und ſoſehr er auch hier nur die Thatſachen ſelbſt reden läßt [4]). Dennoch bezahlt er bei dieſer Gelegenheit ſeiner Zeit einen kleinen Tribut, wenn er meint, daß während des peloponneſiſchen Krieges Erdbeben, Sonnenfinſterniſſe und andere Naturerſcheinungen häufiger als ſonſt vorgekommen ſeien, und dies in eine Reihe mit der langen Dauer des Krieges, ſeinen großen Drangſalen und andern geſchichtlichen Erſcheinungen ſtellt [5]). Die Auskunft, er habe nur ſagen wollen, daß man damals jene Erſcheinungen mehr bemerkte und beachtete, gehört auch hier in das Gebiet rationaliſtiſcher Texterklärung. Er glaubte, daß es ſich wirklich ſo verhielt, und wunderte ſich darüber, als über eine unerklärte Thatſache.

Die Wahrſager finden bei Thukydides ebenſo wenig Gnade, als die Zeichendeuter. Die Weiſſagungen, die beim Ausbruch des Krieges, wie überhaupt in jeder

1) Wie hoch die Zuverläſſigkeit des Thukydides im Alterthum geachtet war, beweiſt der Umſtand, daß ſeine Angaben über die griechiſche Urzeit allgemeine Geltung erlangt haben, und ſeine Zeitrechnung über ſagenhafte Ereigniſſe, wie den trojaniſchen Krieg, die doriſche und äoliſche Wanderung noch jetzt in unſern Geſchichtstabellen ſteht.

2) VI, 70. VII, 79. 3) II, 28. III, 89. II, 77. 4) Vergl. V, 54. 55. 116. VI, 70. 5) I, 23.

Digitized by Google

kritiſchen Zeit, in Menge cirkulirten, ſind ihm Produkte einer aufgeregten Stimmung [1]); er ſagt ausdrücklich, daß ihrer viele nicht oder unvollkommen eingetroffen [2]), andere nach dem Erfolge umgedeutet worden ſeien [3]), und hebt ſelbſt den Schaden hervor [4]), der daraus entſtehen konnte. Dagegen werden auch die, welche eingetroffen ſind, als Merkwürdigkeit erwähnt [5]). Mit mehr Achtung behandelt er das delphiſche Orakel. Obgleich daſſelbe im peloponneſiſchen Kriege für die Dorier Partei nahm [6]), und obgleich es ihm nicht unbekannt ſein konnte, daß es ſich ſchon früher hatte beſtechen laſſen, will er doch den Vorwurf, Pleiſtoanax habe unerlaubt auf die Pythia eingewirkt, nicht beſtätigen [7]), und führt mehrere Orakelſprüche an, die ſich als wahr erprobt haben, wobei er ſich ſogar noch Mühe gibt, durch künſtliche Deutung dem Orakel zu Hilfe zu kommen [8]). Auch den Orakeln, wie den Vorzeichen, verſagt er alſo den Glauben nicht ganz, wenn er ſich auch nirgends genauer darüber ausſpricht. Wir werden denſelben jedoch ſchwerlich als integrirenden Theil ſeines religiöſen Lebens anſehen und mit ſeinen übrigen Anſichten in organiſchen Zuſammenhang ſetzen können. Es ſteht feſt, daß das delphiſche Orakel Jahrhunderte lang bei den Griechen unbedingtes Vertrauen genoß [9]); ſo ließ auch Thukydides dieſen Glauben unangefochten in ſeinem Innern ſtehen, ohne daß wir dadurch zu weiteren Folgerungen berechtigt wären. Daß er deßwegen an den delphiſchen Apollo oder die andern Götter der griechiſchen Mythologie geglaubt hätte, kann hieraus nicht geſchloſſen werden.

Schon das iſt in dieſer Beziehung verdächtig, daß er nur ſelten den Namen eines einzelnen Gottes nennt, und zwar immer nur da, wo es ſich um Angelegenheiten des Cultus oder um ſubjective Anſichten einzelner Perſonen handelt; noch mehr aber, daß er ſelber anſtatt des Pluralis θεοί ſehr gerne den Ausdruck τὸ θεῖον oder ὁ θεός gebraucht. Am auffallendſten iſt in dieſer Hinſicht die rückſichtlich der Leſeart nicht angreifbare Stelle VII, 77, wo die Worte ſtehen: καὶ ἡμᾶς εἰκὸς νῦν τὰ ἀπὸ τοῦ θεοῦ ἐλπίζειν ἡπιώτερα ἕξειν, οὔκτου γὰρ ἀπ' αὐτῶν ἀξιώτεροι ἤδη ἐσμὲν ἢ φθόνου, die ſich nur daraus erklären läßt, daß im Bewußtſein des Schriftſtellers ein Unterſchied zwiſchen θεοί und ὁ θεός nicht ſtattfand. Schon bei Herodot haben wir monotheiſtiſche Anklänge bemerkt, dieſelben finden ſich in jener ganzen Zeit, bei Aeſchylus, Simonides, Pindar und Sophokles [10]); wir werden alſo dieſe Einſicht zum voraus als eine Errungenſchaft aller Gebildeten jener Periode betrachten und auch bei Thukydides vorausſetzen dürfen. Auch das werden wir Nägelsbach zugeben müſſen, daß die monotheiſtiſche Richtung

---

1) II, 8. 21. 2) V, 26. 3) II, 54. 4) VII, 103. VIII, 1. 5) V, 26. VI, 27. 6) I, 118., hier als Thatſache erzählt, erſt I, 123 als bloßes Gerücht behandelt. Vergl. II, 54. 7) V, 16. 8) I, 126. II, 17. 9) Nägelsbach a. a. O. S. 183. 10) ib. S. 140 ff.

Digitized by Google

eine faſt unbewußte, naive war, „ein dunkler Trieb", alſo keine klare Einſicht, die ſich über ihr Verhältniß zum Volksglauben hätte genaue Rechenſchaft geben können. Nur daß jener Eine Gott ſo ganz mit Zeus zuſammenfällt, und nicht auch Zeus wieder ſammt den übrigen Göttern jener Einheit gegenüberſteht, bedürfte wohl noch weiteren Beweiſes. Die Schriftſteller jener Zeit haben ſich über ihre monotheiſtiſchen Anſchauungen nicht klarer ausgedrückt, gewiß nicht nur aus Schonung des Volksglaubens, ſondern weil ſie nichts Klareres zu ſagen wußten. Wenn nun auch Thukydides hierin auf gleichem Boden mit ſeinen Zeitgenoſſen ſteht, und vielleicht gerade deßwegen und im Bewußtſein dieſer Schwäche ſo zurückhaltend über die Gottheit ſich äußert: ſo darf uns das an ihm nicht irre machen; hat er doch die der Welt zugekehrte Seite der Gottheit um ſo klarer aufgefaßt, und alles, was ein Geſchichtſchreiber von ihr zu wiſſen nöthig hat, ihre Wirkſamkeit in der Menſchenwelt und ihre alles, was geſchieht, nach höheren Geſetzen ordnende Macht auf's lichtvollſte dargeſtellt. Ein jeder Menſch und jede Zeit hat ein Gebiet, wo das Wiſſen aus Gründen aufhört und der ſubjective Glaube im dunklen Grunde der Perſönlichkeit die Herrſchaft führt. Der klarſte Kopf iſt nicht derjenige, der am weiteſten mit dem Verſtande dort einzudringen ſucht, ſondern der, welcher ſich der Grenze am deutlichſten bewußt iſt, wo ſich beide Reiche von einander ſcheiden.

Erſt jetzt ſind wir im Stande, über einen Punkt in der Beurtheilung des Thukydides, den wir anfänglich nur kurz berührt haben, ein eingehenderes Urtheil abzugeben, über ſein Verhältniß zur Philoſophie ſeiner Zeit und insbeſondere zu ſeinem angeblichen Lehrer Anaxagoras. Das Schülerverhältniß des Thukydides zu Anaxagoras hat ſich vermöge des Rechtes der Verjährung als Axiom in der Literatur feſtgeſetzt, und kommt faſt in allen Erklärungen und Biographien des Schriftſtellers zur Sprache, wobei ſehr häufig in mehr oder weniger poſitiver Weiſe ſeine Anſicht von den göttlichen und menſchlichen Dingen, ja zum Theil ſogar der ganze Charakter und die ganze Eigenthümlichkeit des Mannes auf den Einfluß jenes Philoſophen zurückgeführt wird [1]). Die äußern Zeugniſſe für dieſes Verhältniß hat Krüger in ſeinen Unterſuchungen über das Leben des Thukydides genauer geprüft [2]). Die ganze Vorausſetzung beruht auf der Angabe ſeines Biographen Marcellin, der ſich dafür auf die Auctorität des Antyllus beruft [3]). Letzteren nennt der Verfaſſer des fünfundfünfzigſten Kapitels der marcelliniſchen Biographie, der übrigens ein Anderer, als der des zweiundzwanzigſten zu ſein ſcheint, einen glaubwürdigen Mann. Wenn aber, wie Krüger als wahrſcheinlich

1) Vergl. Lindemann a. a. O. S. 32 ff. Lübker a. a. O.
2) Krüger a. a. O. S. 37 f. 3) Marcellin Kap. 22.

Digitized by Google

nachweist, auch in dieser Nachricht des Antyllus eine aus dem Werke selbst gezogene Vermuthung von Marcellin zu einem Zeugniß umgewandelt wurde, so steht die ganze Angabe doch auf sehr schwachen Füßen. Ein Mann aus der späteren Kaiserzeit, durch eine Reihe von Jahrhunderten von dem getrennt, dessen Leben er beschreibt, ist zum voraus kein sicherer Gewährsmann, besonders bei dem Bestreben der späteren Rhetoren und Grammatiker, alle Notabilitäten der alten Zeit in persönliche Verbindung und Abhängigkeit von einander zu bringen. Den Einwurf, Marcellin habe doch wohl wenigstens aus zuverlässigen Quellen geschöpft, widerlegt die Eine Behauptung desselben hinlänglich, „Thukydides habe nach seiner Verbannung in Aegina Wucher getrieben“ [1]). Wer das allen chronologischen und persönlichen Verhältnissen zum Trotze nachsagen kann, hat unter den Angaben seiner Quellen keine kritische Auswahl getroffen. Da nun die äußern Zeugnisse so unzureichend sind, und andererseits doch bei der Uebereinstimmung der Zeit die Sache an und für sich nicht unwahrscheinlich scheint, ja auch die freiere Ansicht des Thukydides über Naturerscheinungen gerne auf diesen seinen Lehrer zurückgeführt wird: so bleibt zur weiteren Aufklärung der Frage kein anderes Mittel übrig, als das, die Weltanschauung des Thukydides darauf anzusehen, ob sich wirklich Anklänge an Anaxagoras darin finden.

Anaxagoras war ein Naturphilosoph, der nach dem Vorgange der meisten vorsokratischen Philosophen die Frage nach der Ursache des Werdens und Vergehens zu lösen suchte. Weil er nun weder in der Materie selbst, noch in einer ihm bekannten Naturkraft einen genügenden Erklärungsgrund fand, so kam er am Ende auf den Satz: die Kraft, welche aus den von Anfang an vorhandenen Urstoffen die Welt gebildet hat, ist der Geist (νοῦς). Dieser Gedanke erscheint bei ihm wie ein Blitz, der plötzlich das dunkle Chaos der Naturphilosophie erhellt; aber er war auch für Anaxagoras nicht viel mehr, als ein rasch wieder erlöschender Lichtstrahl, und alle die großen und vielsagenden Wahrheiten, welche wir uns darunter vorstellen, und welche spätere Denker als Consequenzen daraus ableiteten, lagen für Anaxagoras noch gar nicht, oder doch noch nicht klar bewußt darin. Man erinnere sich nur an das, was Plato in seinem Phädon [2]) den Sokrates über die Ursachenerklärung des Anaxagoras sagen läßt. Weit gefehlt, daß ihm der volle Begriff des Geistes aufgegangen wäre, schwankt er rücksichtlich seines Wesens zwischen einer intellectuellen Persönlichkeit und einer Naturkraft und rücksichtlich seiner Wirksamkeit zwischen einer teleologischen und mechanischen Naturbetrachtung; „der Geist tritt nur da in die Lücke, wo die mechanische Erklärung den Philosophen im

1) Marcellin Kap. 24. Vergl. Krüger a. a. O. S. 48.
2) Phädon Cap. 46 f.

Digitized by Google

Stiche läßt.“ Eine Anwendung seines Princips auf das sittliche Leben hat, soviel bekannt, Anaxagoras nicht gemacht [1]). So stehen also bei Anaxagoras zwei Momente fast unverbunden neben einander, sein naturwissenschaftliches System mechanischer Ursachen und seine Lehre vom weltordnenden Geiste.

Zwischen der ersten Seite seiner Philosophie, seinen naturphilosophischen Untersuchungen und der Aufgabe eines Geschichtschreibers läßt sich kaum irgend ein Zusammenhang denken. Gerade das Gebiet, mit welchem es die Geschichte zu thun hat, das Wirken und Walten des menschlichen Geistes, ist der Naturphilosophie immer fremd geblieben; dieselbe fragt nur nach physikalischen Erklärungsgründen, nicht nach psychologischen Ursachen und ethischen Gesichtspunkten. Dem Anaxagoras insbesondere, der es zu einem klaren Unterschied zwischen Geist und Seele gar nicht bringt, fehlt der wahre Begriff der Persönlichkeit, deren Bedeutung gerade Thukydides so tief gefaßt und in seiner Geschichte namentlich vermittelst seiner Reden so vielseitig zur Entfaltung gebracht hat. Ebensowenig werden wir dem weltordnenden Geiste des Anaxagoras in der thukydideischen Geschichte begegnen. Jener hat seinen νοῦς als Postulat an die Spitze seiner Philosophie gestellt, weil er nicht wie seine Vorgänger mit mechanischen Ursachen auskommen konnte; dieser hat seinen Begriff von der Gottheit und ihrer Einwirkung auf die Menschenwelt schon von Hause aus gehabt, aber weil er in seiner Geschichte alles ohne directe göttliche Mitwirkung erklären konnte, hat er nicht wie seine Vorgänger die Götter mithandeln lassen, sondern ihre Thätigkeit hinter die Scene verlegt. Anaxagoras ist frömmer, als seine naturphilosophischen Vorgänger, Thukydides ist, wenigstens populär gefaßt, weniger fromm, als die Geschichtschreiber vor ihm; aber dennoch ist sein Gott noch immer viel concreter und lebendiger, als der νοῦς des Anaxagoras, und viel weniger mit diesem verwandt, als mit der Vorstellung der Dichter jener Zeit, namentlich des Sophokles.

Da uns also keines der Hauptprincipien des Anaxagoras bei Thukydides wieder begegnet, so könnte es sich nur noch um eine formelle Aehnlichkeit der Methode beider Männer handeln, oder um einzelne beiden gemeinschaftliche Vorstellungen, oder endlich um Consequenzen, die Thukydides aus den Ansichten seines Lehrers gezogen hätte.

Wirklich drängt sich uns beim ersten Anblick eine gewisse formelle Aehnlichkeit auf. Wie jener die letzten Ursachen alles Werdens in seinem νοῦς sucht, aber von demselben hernach möglichst wenig Gebrauch macht, vielmehr nachdem einmal der Geist die erste Bewegung hervorgebracht hat, die mechanischen Kräfte weiter walten läßt: so setzt auch Thukydides die letzte Ursache alles Geschehenden in die Gottheit, läßt aber dieselbe

1) Zeller, die Philosophie der Griechen I, 679 ff.

Digitized by Google

im Hintergrunde ſtehen, und erklärt zunächſt alles aus pſychologiſchen Urſachen. Ein weſentlicher Unterſchied liegt jedoch, wie ſchon oben angedeutet wurde, in der Art, wie jeder zu ſeiner letzten Urſache kommt, in Verbindung mit der Aufgabe, die er ſich geſtellt hatte. Wollte Anaxagoras eine Kosmogonie geben und hatte er einmal zu dieſem Zwecke ſeinen νοῦς als Princip nöthig, ſo hatte er als Philoſoph die Obliegenheit, nun auch von ſeinem Princip den vollen Gebrauch zu machen, die Welt der Erſcheinung wirklich Schritt für Schritt daraus abzuleiten und ſein Vorhandenſein in ihr nachzuweiſen; unterließ er dieß, ſo wurde er ſeiner eigenen Vorausſetzung ungetreu. Wollte dagegen Thukydides die Geſchichte eines beſchränkten Zeitabſchnitts ſchreiben, ſo hatte er nicht wie ein Philoſoph ab ovo anzufangen, ſondern eben nur jene Zeit mit der unmittelbaren Vergangenheit in Verbindung zu ſetzen, und in ihr ſelbſt die Begebenheiten organiſch zu gliedern; um die weiter zurückliegenden Urſachen, die ſich theilweiſe gar nicht auf hiſtoriſchem Wege, ſondern nur aprioriſch finden laſſen, hatte er ſich nicht zu kümmern. Was alſo bei dem Philoſophen ein Fehler iſt, iſt bei dem Geſchichtſchreiber ein ganz berechtigtes, aus der klaren Erkenntniß ſeiner Aufgabe hervorgehendes Verfahren. So müſſen wir auch dieſe äußere Aehnlichkeit für eine zufällige erklären, die auf einen Verkehr beider Männer nicht hinweiſt.

Das Eine, worin wirklich eine unläugbare Uebereinſtimmung ſtattfindet, iſt die freiere Anſicht des Thukydides über Naturerſcheinungen. Nur läßt ſich daraus ein förmliches Schülerverhältniß nicht ableiten, weil er dieſe Erkenntniß auch auf anderem Wege erhalten haben kann, und weil doch wieder nicht die ganze volle Einſicht des Anaxagoras bei ihm ſich findet. Freiere Anſichten über Naturphänomene gehören nicht ſpeciell dem Anaxagoras, ſondern der ganzen altgriechiſchen Naturphiloſophie an, und wenn es auch nur eine unſichere Angabe iſt, daß ſchon Thales eine Sonnenfinſterniß vorausgeſagt habe, ſo beweiſt doch das Aufkommen dieſer Sage, die ſchon Herodot kennt [1]), daß zu der Zeit, als ſie entſtand, ſolche Prophezeihungen in Jonien vorgekommen waren. Daß Anaxagoras jene Anſichten zuerſt in Athen weiter verbreitete, wird zuzugeben ſein; wenn aber Ariſtophanes dieſelben auf's Theater brachte, alſo bei der großen Maſſe ſeiner Zuſchauer als bekannt vorausſetzen durfte, ſo beweiſt dies, daß die Reſultate jener Lehre nicht nur in die Kreiſe der Gebildeten, ſondern ſelbſt über dieſe hinaus gedrungen waren. Daſſelbe bezeugt auch Thukydides, wenn er erzählt, daß während des ſiciliſchen Feldzugs ein Gewitter die Unerfahrenen in Schrecken ſetzte, die Erfahreneren aber in ſolchen Erſcheinungen eine natürliche Folge der Jahreszeiten erkannten [2]). So konnte alſo auch Thukydides ſeine freieren Anſichten recht wohl ohne

1) I, 74. 2) VI, 70.

Digitized by Google

speciellen Verkehr mit Anaxagoras erhalten haben, sie waren in Athen weit verbreitet und zogen schon ihrer Neuheit wegen alle geistig angeregteren Leute an. Nur wenn wir bei Thukydides neben den Resultaten auch die wissenschaftliche Begründung des Anaxagoras wiederfänden, müßten wir einen engeren Zusammenhang zwischen beiden Männern daraus folgern. Allein seine ganze Erklärung einer Sonnenfinsterniß besteht in der Aeußerung: es scheint dies nur beim Neumonde möglich zu sein, wobei das „scheint" noch ausdrücklich andeutet, daß der Verfasser sich hier nicht auf sicherem Boden befindet. Im Gegentheil, wenn oben darauf hingewiesen wurde, daß Thukydides diesen Dingen gegenüber in seinem Unglauben sich nicht so ganz sicher fühlte, vielmehr die Häufung vieler Vorzeichen während des Krieges als Merkwürdigkeit anführt, so spricht dies dafür, daß er die wissenschaftliche Begründung jener Ansicht nicht kannte, sondern nur die Resultate, die er seiner sonstigen Einsicht nach für plausibel hielt, irgendwoher erhalten hatte.

So wenig diese Eine Aehnlichkeit in der Anschauung beider Männer mit einiger Sicherheit auf ein näheres Verhältniß schließen läßt, so wenig erlaubt dies die Beobachtung, daß Thukydides das Naturgesetz des Werdens und Vergehens auf die Schicksale der Menschen und Staaten anwendet [1]). Denn abgesehen davon, daß dieser Begriff der Naturphilosophie in weiterer Ausdehnung, nicht dem Anaxagoras speciell angehört, drängt sich dessen Anwendung auf die Geschichte jedem denkenden Historiker so von selber auf, daß er dazu nicht nöthig hat, bei einem Philosophen in die Schule zu gehen.

Was dagegen Thukydides als Geschichtschreiber wirklich von Anaxagoras hätte benützen können, das ist die weitere Ausbildung seines νοῦς als Zweckbegriff, eine Consequenz, die Anaxagoras selbst nicht gezogen hat, die aber nothwendig in seinem Princip liegt, und die Plato bei seiner Polemik in Phädon besonders im Auge hat. Wird dem νοῦς einmal unbeschränkte Macht und unbeschränktes Wissen zugeschrieben, so ist er auch dadurch in den Stand gesetzt, alles auf's zweckmäßigste und beste anzuordnen [2]). Hieraus hätte der Historiker die Erkenntniß schöpfen können, daß eine höhere Macht die Schicksale der einzelnen Menschen und ganzer Völker so leitet, wie es für sie am zweckmäßigsten und besten ist. Allein diese Vorstellung hat Thukydides nicht, und konnte sie im Grunde auch nicht haben, schon als Geschichtschreiber des peloponnesischen Krieges, in dem er das Sinken seines eigenen Vaterlandes beschreiben mußte. Er setzt vielmehr an die Stelle des Zweckbegriffs den

1) II, 64. 2) Zeller a. a. O. S. 681.

Digitized by Google

der Gerechtigkeit, welcher im Syſteme des Anaxagoras weder explicite noch implicite einen Platz hat.

Nach allem dem werden wir für die Angabe, die den Thukydides zu einem Schüler des Anaxagoras macht, in den Anſichten des Geſchichtſchreibers keine Stütze und Beſtätigung finden. Wir werden nur das zugeben müſſen, daß er mit den wichtigſten Reſultaten der Naturphiloſophie, zunächſt in der Form, die ihr Anaxagoras gegeben, ſo gut wie viele andere gebildete Athener ſeiner Zeit bekannt war. Dabei kann er immerhin möglicherweiſe Anaxagoras gekannt und gehört haben, aber ein Schüler deſſelben, der von ſeinen Ideen und Principien etwas weſentliches angenommen hätte, iſt er nicht.

Die Eigenthümlichkeit des Thukydides in ſeinen Anſichten und ſelbſt in ſeiner Sprache weist vielmehr nach einer ganz andern Seite der Philoſophie hin, nach der ältern Sophiſtik. Es hat dies Roſcher in dem Abſchnitt: Thukydides und die Sophiſten auf's überzeugendſte auseinandergeſetzt [1]), indem er zeigt, wie jene edle Unparteilichkeit, welche die relative Berechtigung entgegengeſetzter Anſichten und mit einander kämpfender Rechte und Intereſſen ſo klar und umſichtig anerkennt und darſtellt, erſt möglich war, nachdem die Sophiſten das Recht der Subjectivität geltend gemacht hatten. Ich wüßte jener Entwicklung nichts weſentliches beizuſetzen, und möchte als weiteren Beleg für ſeine Verbindung mit jenen Männern nur noch das hervorheben, daß die ganze Form ſeiner Geſchichtsdarſtellung, namentlich die eigenthümliche Weiſe, wie bei ihm das hiſtoriſche und philoſophiſche Denken neben einander hergehen, auf jene Quelle zurückweist. Der eigenthümliche Unterſchied der beiden Denkweiſen wird ſich in folgenden Sätzen zuſammenfaſſen laſſen. Dem Geſchichtſchreiber iſt es um Thatſachen zu thun, dem Philoſophen um allgemeine Begriffe. Wenn der erſtere ſeine Thatſachen erklärt, ſo geſchieht dies aus andern Thatſachen, aus den beſtehenden Verhältniſſen und dem Charakter der handelnden Perſonen; wenn der Philoſoph dieſelben zu erklären ſucht, ſo thut er es durch ihre Zurückführung auf allgemeine Geſichtspunkte. Der Hiſtoriker hat demnach überall ins Einzelne zu gehen und alles in ſeiner Beſonderheit aufzufaſſen und darzuſtellen; der Philoſoph muß alles einzelne verallgemeinern und das Individuelle abſtreifen. Der Geſchichtſchreiber des peloponneſiſchen Krieges hat alſo nicht nur die einzelnen Völkerſchaften, die Athener und Spartaner und deren Bundesgenoſſen, ſondern auch alle einzelnen bedeutenderen Männer genau nach ihrer Eigenthümlichkeit zu zeichnen; wenn der Philoſoph dieſen Kampf ins Auge faßt, wird er daraus die allgemeinen Geſichtspunkte, wie die Gegenſätze von Jonismus und Doris-

1) Roſcher a. a. O. S. 253 ff.

Digitized by Google

mus, Demokratie und Oligarchie, Seemacht und Landmacht, Bundesſtaat und Staatenbund ſich abſtrahiren, und aus der Stellung dieſer entgegengeſetzten Principien den Gang der Ereigniſſe zu begreifen ſuchen. So ſtreng nun Thukydides in ſeiner Erzählung bei der Aufgabe des Geſchichtſchreibers bleibt, ſo gehen doch jene allgemeinen Geſichtspunkte in den Reden und in einzelnen Äußerungen der handelnden Perſonen immer nebenher, und der Leſer erkennt in dem Conflict jener Gegenſätze die geheime Kraft, welche die Entſcheidung herbeiführt. Mit ſolchen Fragen der praktiſchen Philoſophie aber beſchäftigten ſich gerade die Sophiſten mit Vorliebe, ſo daß auch dieſe Eigenthümlichkeit des Thukydides auf dieſelbe Quelle zurückweist.

Für einen Verkehr des Geſchichtſchreibers mit den Sophiſten fehlt es wirklich nicht ganz an Anknüpfungspunkten. Von Protagoras wiſſen wir aus dem gleichnamigen Dialog Platos, daß er kurz vor Ausbruch des peloponneſiſchen Krieges zum zweiten Male nach Athen kam, und ſich diesmal längere Zeit daſelbſt aufhielt; ſo gut er Männer wie Perikles und Euripides unter ſeinen Zuhörern hatte, können wir uns dies auch bei Thukydides als möglich denken. Ferner war Gorgias um's Jahr 427 in der Stadt erſchienen und als Lehrer der Beredſamkeit aufgetreten, ja mehrere Stimmen aus dem Alterthum wollen ſogar in Thukydides einen Nachahmer deſſelben erkennen [1]). Auch jene Angaben, die Thukydides zu einem Schüler des Antiphon machen, die freilich, wie Krüger nachweist [2]), äußerſt unſicher ſind, verdanken wohl ihren Urſprung theilweiſe dem Beſtreben, die unläugbare Aehnlichkeit der thukydideiſchen Redekunſt mit der der Sophiſten zu erklären [3]).

Wie ſelbſtändig und charakterfeſt aber Thukydides ſeiner ganzen Natur nach iſt, das beweist er gerade an dem Punkte am deutlichſten, wo wir ihm eine gewiſſe Abhängigkeit von außen nachweiſen konnten. Wir bemerken nemlich, wie er die Fehler der ſophiſtiſchen Weltanſchauung durchaus vermieden und nur das Berechtigte und für die Geſchichte Brauchbare daraus ſich angeeignet hat. Wir finden bei ihm nie Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht; wir finden, wo relativ berechtigte Anſichten einander gegenübertreten, nicht nur die Eine Seite hervorgehoben, daß beide Theile Recht, ſondern auch die andere, daß beide Unrecht haben; und ſchon aus der Stellung der Reden und der ganzen Haltung, die er beide Theile annehmen läßt, ſieht man in der Regel deutlich, auf welcher Seite der Schriftſteller die größere Berechtigung erkennt. Eben der ſittliche Ernſt endlich und das Gefühl der Gerechtigkeit, mit dem er aus dem

---

1) Vergl. Zeller a. a. O. S. 738. 2) Krüger a. a. O. S. 34.

3) Sophiſtiſchen Urſprung verrathen namentlich auch die künſtlichen, oft geſuchten Antitheſen in den Reden des Thukydides.

Digitized by Google

Kampfe der entgegenſtehenden Principien die Schickſale ſich entwickeln läßt, beweist am beſten, daß er die in intellectueller und moraliſcher Beziehung verneinende Anſchauung der Sophiſten nicht theilt. So erſcheint Thukydides auch den Sophiſten gegenüber nicht als ein unſelbſtändiger Schüler, der von ihnen die Grundlage ſeiner Lebensanſchauungen erhalten hätte und ganz auf gleichem Boden mit ihnen ſtünde; ja nicht einmal als einer, der in ihrer Schule großgezogen ſpäter ſich theilweiſe von ihnen emancipirt hätte. Der ganze Eindruck iſt vielmehr der eines Mannes, der ſchon mit gereiftem Urtheil begabt und in ſeinen Grundſätzen befeſtigt mit der Lehre derſelben in Berührung kam und mit prüfendem Sinne, von ihren Irrthümern unbeſchädigt, das Beſte, was ſie boten, in ſeinen Beſitz herübernahm.

Digitized by Google

Nachrichten über das evangelisch-theologische Seminar in Urach von 1858 bis 1862.

Was den Personalstand der Lehrer betrifft, so hatte das Seminar den durch den frühzeitigen Tod des Professors Zimmer entstandenen Verlust zu beklagen, der am 8. September 1859 Abends an einem Hirnschlage starb, nachdem er noch an demselben Tage Unterricht ertheilt, und eine Stunde vor seinem Tode eine Zeit lang unter den Zöglingen verweilt hatte. Der Unterricht in den betreffenden Lehrfächern bis zu Wiederbesetzung der Stelle wurde unter die übrigen Lehrer vertheilt.

Mit dem Schlusse des zweiten Semesters trat Repetent Kapff nach fünfjährigen Diensten aus dem Lehrercollegium aus, indem ihm von der Regierung von St. Gallen eine Professorsstelle an der dortigen Kantonsschule übertragen wurde. Für ihn trat der Candidat Bender mit dem Anfang des dritten Semesters ein.

Durch höchste Entschließung vom 18. October 1859 wurde die erledigte Professorsstelle dem Professor am Gymnasium in Heilbronn und Ephorus des dortigen Pensionats, Adam, übertragen, welcher übrigens erst mit Beginn des neuen Jahres in seine Funktionen am Seminare eintrat.

Durch höchste Entschließung vom 10. September 1861 wurde dem Repetenten Mehl die Präceptorsstelle in Tuttlingen übertragen und derselbe trat mit dem Schlusse des sechsten Semesters aus seinen bisherigen Verhältnissen aus, nachdem er seit Anfang des Jahres 1855 an unserer Anstalt gewirkt hatte. Dagegen trat in seine Stelle mit dem Anfang des siebenten Semesters der Candidat Schnaidt ein.

Durch Erlaß vom 10. September 1859 wurde der Zeichenunterricht dem Reallehrer Wetzel hier zuerst in einer, später in zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden übertragen, so daß je eine auf das geometrische und auf das Freihandzeichnen kam. Diesen Unterricht haben sofort auch seine Amtsnachfolger ertheilt.

Der jetzige Stand des Lehrer-Personals ist nun folgender:

Ephorus: Dr. Ludwig Heinrich Kapff.
Professoren: Gustav Adolph Bockshammer.
Eduard Christoph Fürchtegott Adam.

Digitized by Google

Repetenten: Hermann Bender.
August Schnaidt.
Zeichenlehrer: Rommel, Reallehrer
Gesang- und Musiklehrer: Bierhals, Schulmeister an der Stadtschule.

Die Zöglinge in den Jahren 1858—1862 sind folgende:

I. Seminaristen.

Namen.	Geboren	in	Vater.
Ableiter, Johann Leonhard. .	30. Nov. 1844	Heidenheim . .	Waffenschmied.
Baur, Johann August . . .	17. Dez. 1844	Laichingen . . .	Oberamtsarzt in Blaubeur.
Burkhardt, Wilhelm . . .	6. Juni 1844	Stuttgart . . .	Hofrath.
Eisenmann, Karl Gottl. Friedr.	27. Jan. 1844	Stuttgart . . .	Professor.
Groß, Otto August	25. Dez. 1844	Ludwigsburg . .	† Schulmeister.
Haagen, Georg Ludwig. . .	5. Febr. 1844	Zell bei Kirchheim	Pfarrer in Ensingen.
Hartter, Gustav Adolph . .	8. Mai 1844	Tübingen . . .	Schulmeister.
Hasenauer, Alfred Eberh. Wilh.	17. Jan. 1844	Aichschieß . . .	Pfarrer.
Haug, August Friedrich . .	10. Sept. 1844	Leonberg . . .	Dekan.
Hoffmann, Christian Ludwig .	24. Jan. 1844	Öhringen . . .	Sattler.
Jehle, Friedrich Martin . .	2. März 1844	Bietigheim. . .	Ökonom.
Knapp, Paul Gottlieb Theodor	11. März 1844	Neckarthailfingen .	Pfarrer.
Krockenberger, Heinrich. . .	26. Juli 1844	Ilsfeld	Schulmeister in Thalheim bei Heilbronn.
Landenberger, Albert Julius .	14. Juli 1844	Ebingen . . .	Kaufmann.
Mayer, Gotthilf Michael . .	17. Nov. 1843	Lichtenstern . .	Schulmeister in Heilbronn.
Neuffer, Eugen Nathanael . .	4. April 1843	Rothenberg . .	† Pfarrer in Notzingen.
Öffinger, Hermann Friedrich .	18. Jan. 1844	Machtholsheim .	Pfarrer.
Rauser, Johann Ludwig . .	26. Jan. 1844	Freudenstadt . .	Oberamtspfleger.
Schall, Theodor Johannes .	23. Jan. 1844	Vonlanden. . .	Rathsschreiber und Geom.
Schettler, Karl Gustav. . .	14. Nov. 1843	Oberbalzheim . .	Schulmeister in Waibling.
Schumann, Richard Julius .	18. Juni 1844	Königsbronn . .	Pfarrer in Murr.
Walther, Paul Arnold . . .	13. Febr. 1844	Künzelsau . . .	† Reg.-Rath in Ludwigsb.
Walz, Karl Otto Friedrich .	11. Mai 1844	Gültstein . . .	Pfarrer in Mähringen bei Tübingen.
Widmayer, Karl Christian. .	12. Dez. 1843	Waiblingen . .	† Schuhmacher.
Winterlin, Karl Johannes .	26. Nov. 1844	Stuttgart . . .	Hofdomänenrath.
Wunderlich, Karl August Paul	17. Juni 1844	Stetten im Remsth.	Stadtpfarrer in Pfullingen.

Digitized by Google

II. Seminarhoſpites.

Namen.	Geboren	in	Vater.
Blumhardt, Theophil . . .	6. Juni 1843	Möttlingen . .	Pfarrer a. D. im Bad Boll.
Bockshammer, Otto . . .	31. Juli 1844	Reutlingen . . .	Profeſſor in Urach.
Breitinger, Karl Heinrich . .	4. Sept. 1844	Güglingen . . .	Kupferſchmied.
Bürger, Ludwig G. A. K. Fr. H.	1. April 1844	Mergentheim . .	Reviſor in Stuttgart.
Bunz, Immanuel Gotthilf . .	12. Mai 1844	Grunbach . . .	† Pfarrer.
Dann, Karl Theodor . . .	18. Juli 1844	Schöckingen . .	Pfr. in Schwieberdingen.
Göz, Karl Friedrich . . .	7. März 1844	Ellwangen . . .	Oberjuſtizrath in Tübingen
Hartranft, Eugen Julius . .	28. Mai 1844	Böblingen . . .	Oberamtspfleger.
Heutges, Karl Ludwig . . .	14. Juni 1844	Heilbronn . . .	Bierbrauer.
Höchſtetter, Chriſtian Fr. Gottl.	11. März 1844	Hoheneck . . .	† Pfarrer.
Hoffmann, Karl Heinrich Adolph	26. Sept. 1844	Tübingen . . .	Profeſſor.
Müller, Karl Wilhelm Eberhard	12. April 1844	Calw	Oberamtsarzt.
Schmid, Karl Chriſtian . .	28. Juni 1844	Meßſtetten . . .	Pfarrer in Zainingen.
Schüle, Ernſt Gottlieb . . .	22. Nov. 1843	Kornthal . . .	Fabrikant.
Sigel, Otto Wilhelm . . .	23. Mai 1844	Stuttgart . . .	Staatsrath, Chef des Finanz-Departements.
Stumpf, Franz Max Richard .	4. Jan. 1844	Eßlingen . . .	Oberamtspfleger.
Supper, Chriſtian Auguſt . .	3. Aug. 1844	Stuttgart . . .	Pfarrer in Hagelloch.

III. Privathoſpites.

Blumhardt, Chriſtoph Friedrich	1. Juni 1842	Möttlingen . .	Pfarrer a. D. im Bad Boll.
Faulhaber, Karl Friedr. Maxim.	5. Aug. 1844	Ludwigsburg . .	Oberſtlieutenant a. D. in Kirchheim u/T.

IV. Auscultant.

Riverer, Eugen	7. Nov. 1841	Hunderſingen . .	Pfarrer in Gomadingen.

Von den Obengenannten ſtarb Rauſer, nachdem er nur ein Halbjahr im Seminare zugebracht hatte, im väterlichen Hauſe in Freudenſtadt und Walther, bis dahin im Gymnaſium in Stuttgart, trat an ſeine Stelle. Schüle trat im Herbſt 1859 aus, um die Lehranſtalt auf dem Salon zu beziehen; Winterlin trat im Frühjahre 1860 mit Beibehaltung des Beneſizes in das Gymnaſium in Stuttgart über. Um dieſelbe Zeit gieng Schmid eben dahin ab, um ſich als Mechaniker aus-

Digitized by Google

zubilden, in das Gymnasium in Stuttgart traten im Herbste desselben Jahres Bürger und Sigel über. Riderer bestand nach neunmonatlichem Verweilen in der Anstalt im September 1860 das Concurseramen zum Behufe des theologischen Studiums außerhalb des Seminars. Göz, der zuerst in das Seminar aufgenommen worden war, nachher, als er sich für das Studium der Rechtswissenschaft entschieden hatte, als Seminarhospes in der Anstalt blieb, während Knapp, bis dahin Seminarhospes an seiner Stelle, im Frühjahre 1861 als Seminarist aufgenommen wurde, erstand an Ostern 1862 die Maturitätsprüfung, mit ihm und für die gleichen Studien Stumpf. Von den übrigen, unter welchen Hartranft und die beiden Blumhardt im Herbste 1859, Faulhaber erst im Januar 1862 eingetreten sind, gedenken 24 Seminaristen und 8 Hospites das Concurseramen, drei andere, Bockshammer, Höchstetter und Müller, die Maturitätsprüfung zu erstehen, der erstgenannte, um die Rechtswissenschaft, die zwei andern, um Medicin zu studiren.

Digitized by Google

Halbjahr.	ten.				Fertigkeiten.			
	L(							
	Prosa.	Ge-schichte.	Physik.	Philoso-phie.	Decla-mation.	Gesang.	Instru-mental-musik.	Turnen.
I. Winter 1858—59.	(Zimmer) Livius. 4.	(Bocks-mmer) 2.			(Rey. Kapff) 1.	(Bierhals) 2.	(Bierhals)	(Rey. Kapff) 6 halbe Stun-den.
II. Sommer 1859.	(Zimmer) (am Schluße Mehl) Livius. 4.	(2. (a R			1.	2.		Wie Sem. I.
III. Winter 1859—60.	(Mehl) Livius 4. vom Neu-jahr Adam. Sallust 4.	(2. v ja			(Bender) 1.	2.		(Bender) Wie Sem. I.
IV. Sommer 1860.	(Adam) Cicero Orat. sel. 3.	2.			1.	2.		Wie Sem. I.
V. Winter 1860—61.	Cicero epist. sel. 3.	2.			1.	2.		Wie Sem. I.
VI. Sommer 1861.	Tac. German. Agric. 3.	2.			1.	2.		Wie Sem. I.
VII. Winter 1861—62.	Tac. Annales. 3. Vom Neujah Hilfsstund	etition Ge-ichte 2.	(Bocks-hammer) 1.	(Bocks-hammer) Anthropo-logie 2.	(Schnaidt) 1.	2.		Wie Sem. I.
VIII. Sommer 1862.	Cicero Tuscul. 4. Lateinische Hilfsstunde. 1.	2.	1.	Logik 2.	1.	2.		Wie Sem. I.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Vervollſtändigung obiger Tabelle wird noch folgendes über den von 1858 bis 1862 ertheilten Unterricht und die darin durchgegangenen Stücke mitgetheilt:

Von Lehrbüchern wurden gebraucht und waren in den Händen der Schüler:

Im Lateiniſchen: Außer der Grammatik von Zumpt die Stilübungen von Mezger.

Im Griechiſchen: Außer der Grammatik von Bäumlein die Themata von Bäumlein, Holzer und Rieckher.

Im Hebräiſchen: Geſenius-Rödiger's Grammatik und die Aufgaben von Brückner.

Für das Franzöſiſche: Plötz Grammatik und der zweite Band der Chreſtomathie von Wildermuth und Gruner.

Für Religion: Kurtz, Lehrbuch der heiligen Geſchichte, Hagenbach, Leitfaden zum chriſtlichen Religionsunterrichte.

Für Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie die Lehrbücher von Nagel.

Für Geographie: Das Lehrbuch von Reuſchle.

Für Geſchichte: Dittmar.

Für mathematiſche Geographie, Phyſik und Chemie die Lehrbücher von Brettner.

Für Anthropologie und Logik: Der Grundriß von Joſeph Beck.

Geleſen oder ſchriftlich überſetzt wurden von lateiniſchen Claſſikern:

Livius, lib. I. II, 1—7. IV, 1—6. VII, 34—37. IX, 17—19.

Cicero: pro Milone, Archia, I in Catilinam, Epistolae in der Dietſchiſchen Sammlung erſter und zweiter Theil mit Auswahl.

Tacitus: Germania, Agricola, Annales lib. I, aus andern Büchern mit Auswahl.

Virgilius: Aeneis. I. II. III. IV. VI, 756—886. VIII, 1—101. Bucolica: Ecl. I—IV. Georgica: I, 125—160. II, 140—176. 475—502. III, 339—348. 559—566.

Horatius: Odae. I, 1. 2. 3. 4. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14. 15. 18. 20. 21. 22. 23. 24. 26. 27. 28. 29. 31. 32. 34. 35. 37. 38. II, 1. 2. 3. 6. 7. 9. 10. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. IV, 5. 7. 8. 15. Epod. 2. 11. 13. 15. 17. Carmen saeculare. Satirae: I, 1. 3. 4. 6. 7. 9. 10. II, 1. Epist. I. aller außer 15. II, 3. Ars poëtica.

Von griechiſchen Claſſikern wurde geleſen:

Attica von Jakobs: I—XVI. XXVIII. XXXVI. XXXVII.

Herodotos: lib. I. II mit Auswahl.

Xenophon, Memorabilia. I—III, 5.

Digitized by Google

Demosthenes: Olynth. I—III; Philipp. I und II. De pace.
Thucydides: I, 1—23. 68—88. 118—146. II, 1—13. 34—54.
Plato: Crito, Apologia, Phaedo.
Homer: Ilias I—VI. Odyssea I—XVIII.
Stoll: griechiſche Anthologie mit Auswahl; Elegieen des Kallinos, Archilochos, Tyrtaios, Mimnermos, Solon, Xenophanes, Theognis, Simonides, Jon, Euripides, Alkaios, Sappho, Anacreon, von Pindar: Olymp. 1. 2. 3. 4. 5. 10. 12. 14. Pyth. I, 4. Nem. II, 11. Idyll. von Theocritos. 6. 11. 15. 28.
Sophocles: Antigone, Electra.

Vom alten Teſtament wurden geleſen und interpretirt:
Auserwählte Stücke der fünf Bücher Moſe, Joſua, Richter, I. und II. Sam., die Pſalmen ganz, von Hiob und Proverbien ausgewählte Stücke, die etwas über den dritten Theil ausmachen; von den kleinen Propheten Joel, Obadja, Jona, Habakuk, Zephanja, Haggai, Jeſaja I—XXXIX.
Ausgewählte Stücke aus den übrigen Propheten wurden ſchriftlich interpretirt.
Vom neuen Teſtament wurden das Evangelium des Lukas und Johannes, die Apoſtelgeſchichte, die Briefe des Petrus, Jakobus und des Johannes, der Brief an die Philipper und I. Korinthier interpretirt.

Am Unterricht im Engliſchen nahm ungefähr die Hälfte der Zöglinge Theil; es wurde die engliſche Grammatik von Gantter zu Grunde gelegt und die Chreſtomathie von Gantter, erſter und zweiter Curs und Julius Cäſar von Shakeſpeare überſetzt.

Im Zeichenunterrichte kam Freihandzeichnen und geometriſches Zeichnen vor.

Neben dem regelmäßigen Unterrichte im Geſange, in welchem außer den 136 Chorälen für vierſtimmigen Geſang von Kocher, Silcher und Frech noch etwa 150 bis 200 andere Geſangſtücke zum Theil mit Inſtrumental-Begleitung eingeübt wurden, fanden noch beſondere Uebungen in den zwei erſten Semeſtern unter Leitung von Repetent Kapff, in den zwei letzten Semeſtern unter der von Repetent Schnaidt ſtatt, worin ſchwäbiſche Volkslieder von Silcher und Mendelſohn'ſche Chöre, beſonders die bedeutendſten aus Oedipus und Antigone eingeübt wurden.

Digitized by Google

JUN 28 1917

Digitized by Google

Gt 55.448
Die sittlich-religiose weltanschau
Widener Library 004480102
3 2044 085 173 722

Digitized by Google